

Heike Herber-Fries (Hg.)

Kulturelle Bildung: inklusiv, gerecht, diversitätsbewusst gestalten





Kulturelle Bildung: inklusiv, gerecht, diversitätsbewusst gestalten

Dokumentation der Tagung „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ des Bundesverbandes Museumspädagogik am 04.11.2013 im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern Dortmund

herausgegeben von Heike Herber-Fries
im Auftrag des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V.

Grußworte

Regine Prunzel Kulturdezernat Landschaftsverband Westfalen-Lippe.....	05 - 07
Anja Hoffmann Bundesverband Museumspädagogik.....	09 - 13

Einführung

Monika Bürvenich Grundsätze und Ziele des Förderprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“.....	15 - 17
--	---------

3 W – Vertiefungen

Christoph Butterwegge IM GESPRÄCH WER soll gefördert werden? – Kinder in Armut, Bildungsbenachteiligung und soziale Ausgrenzung.....	19 - 22
Max Fuchs WIE soll gefördert werden? – Kulturelle Bildung für mehr Chancengerechtigkeit.....	24 - 31
Cristina Allemann-Ghionda WAS kann wodurch gefördert werden? – Institutionelle Kompetenzen für gerechtere Bildungschancen.....	32 - 35

Aus der Praxis für die Praxis

Heike Herber-Fries

Ein Jahr MuseobilBOX. Die lokalen Bündnisse und ihre Maßnahmen.

Ziele, Umsetzungen, Entwicklungen.....37 - 42

Florian Halbauer

„Mein, dein, unser Museum!“ Das Sommerferien-Projekt des lokalen Bündnisses

für Bildung am Städtischen Museum Braunschweig.....44 - 52

Serviceteil

Zivilgesellschaftliche Organisationen auf Bundesebene.....55 - 57

Autorenverzeichnis.....58 - 59

Impressum.....60



Grußworte

Grußwort

Im Namen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe begrüße ich Sie herzlich hier auf Zeche Zollern in der Zentrale unseres LWL-Industriemuseums zu Ihrer Auftakttagung im Rahmen des Förderprogrammes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Als bundesweit angereiste Gäste möchte ich Sie gerne zur Orientierung mit unseren Strukturen und Aufgaben vertraut machen. Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe arbeitet als Kommunalverband für die 8,2 Millionen Menschen hier in der Region. Die neun kreisfreien Städte und 18 Kreise sind Mitglieder. Sie tragen und finanzieren den Landschaftsverband. Ein eigenes Parlament mit 106 Mitgliedern aus den westfälischen Kommunen und Fachausschüssen gestaltet die Aufgaben.

Bereits Mitte Juni dieses Jahres haben sich die Mitglieder des Kulturausschusses über das Förderkonzept „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ des Bundesverbandes Museumspädagogik und das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung informieren lassen. Gerne hat der Kulturausschuss seine Unterstützung bei der Mobilisierung von lokalen Bündnissen zugesagt. Denn zum einen gehen die Ziele, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung mit „Kultur macht stark“ verfolgt, durchaus mit denen der Arbeit als Kommunalverband konform. Zum anderen bietet die Struktur des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe – nach dem Motto „nah dran an den Menschen“ – eine gute Plattform für die Vernetzung von lokalen Akteuren aus Kultur und Sozialraum zu tragfähigen Bündnissen für Bildung und die Förderung bildungsbenachteiligter Kinder und Jugendlicher in ihrer kulturellen Entwicklung.

Als Kommunalen Spitzenverband erfüllt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe u.a. wichtige Aufgaben im sozialen Bereich, in der Behinderten- und Jugendhilfe wie in der Kultur. Er engagiert sich bereits intensiv und erfolgreich für eine inklusive Gesellschaft in allen Lebensbereichen und setzt sich für Teilhabegerechtigkeit und Chancengleichheit, insbesondere auch für Kinder und Jugendliche, ein.

Unser Jugenddezernat unterstützt zum Beispiel Kinder und Jugendliche, die in Heimen leben oder wegen einer Behinderung Förderschulen besuchen. Die LWL-Schulen sind ein Netz von insgesamt 35 Förderschulen an verschiedenen Orten in Westfalen-Lippe in Trägerschaft des LWL, in denen rund 6.400 Kinder und Jugendliche ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert werden. Das Jugenddezernat unterstützt zudem Maßnahmen zur Inklusion behinderter Kinder und Jugendlicher in Regelschulen, Kindertagesstätten, Jugendhäusern und anderen Orten der Jugend. Ziel ist es, gesellschaftliche und individuelle Ungleichheiten zu beseitigen, um gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft zu ermöglichen. Das LWL-Landesjugendamt unterstützt ferner auch die kommunalen Jugendämter, freie Träger und andere Akteure im Feld der Arbeit mit jungen Menschen und deren Familien. Damit bietet der Landschaftsverband Westfalen-Lippe viele sozialräumliche Zugänge und vielleicht auch Ankerpunkte für die lokalen Bündnisse und ihre Arbeit vor Ort. Des Weiteren ist auch der Bereich Kultur im Landschaftsverband Westfalen-Lippe Richtung Inklusion ausgerichtet. Die 17 Landesmuseen, 6 wissenschaftlichen Kommissionen zur landeskundlichen Forschung und Kulturdienste bauen ihr westfalenweites Kulturnetz im Sinne der kulturellen Teilhabe für alle auf. Das Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ bietet hier die Möglichkeit, den Begriff der Inklusion gezielt noch einmal zu weiten. LWL-Museen, Kommissionen und Kulturdienste schaffen als Vorbilder und Vorreiter mit bewährten, aber auch neuen Partnern außerschulische Angebote, die bildungsbenachteiligten Kinder Zugang zum Bereich der kulturellen Bildung ermöglichen und Impulse für ihre kulturelle Entwicklung geben.

Unsere Kulturabteilung kann daher hier bereits auf einem starken Fundament aufbauen. Zusammen mit dem Landschaftsverband Rheinland, wie auch dem Land Nordrhein-Westfalen hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe in den letzten Jahren die Initiative "Bildungspartner NRW" entwickelt, die systematisch Kooperationen von Schulen und kommunalen, außerschulischen Partnern fördert, seien es Archive, Bibliotheken, Medienzentren, Museen, Musikschulen, Sportvereinen und

Volkshochschulen. Hauptanliegen ist es, regionale Bildungsnetzwerke aufzubauen und die Bildungschancen aller Kinder und Jugendlichen in NRW – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und kulturellen Prägung – zu verbessern.

Die Kulturabteilung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unterstützt daher gerne das Förderprogramm „Kultur macht stark“ und das Konzept „MuseobilBOX“ des Bundesverbandes Museumspädagogik, damit bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche in ihrer kulturellen Entwicklung gefördert werden und tragfähige lokale Bündnisse für Bildung entstehen können. Die Mitglieder des Kulturausschusses und die eigenen Institute wie z.B. das LWL-Museumsamt für Westfalen setzen sich in ihren Kommunen für die Mobilisierung der Bündnisse ein.

Und diese Bemühungen sind schon von Erfolg gekrönt: Von den rund 90 Förderanträgen, die beim Bundesverband Museumspädagogik für 2013 und 2014 eingegangen sind, wurden allein 17 Anträge von Museen aus der Region Westfalen und Lippe gestellt. Sechs Museen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe haben gleichfalls ihre Bewerbungen eingereicht. Sie planen über Kooperationen z.B. mit dem Kinderschutzbund, der Lebenshilfe, mit Pfarrgemeinden, aber auch Schulen Zugänge zur Zielgruppe der bildungsbenachteiligten Kinder und Jugendlichen. Fördervereine von Schulen, von Museen, Pfadfindergruppen, die Frauenhilfe u.a. zivilgesellschaftlichen Akteure unterstützen als dritte Partner die Projekte mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement.

Wir freuen uns sehr, dass die heutige Auftakttagung des Bundesverbandes Museumspädagogik zur „MuseobilBOX“ hier in der Zentrale unseres LWL-Industriemuseums stattfindet. Ich wünsche Ihnen im Namen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe eine erfolgreiche und informative Tagung, einen inspirierenden Austausch untereinander und viele Möglichkeiten zur Vernetzung. Wir freuen uns auf viele spannende Projekte und kreative Bündnisse und werden auch künftig das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ mit großem Interesse verfolgen und gerne unterstützen.

Dr. Regine Prunzel
Kulturdezernat Landschaftsverband Westfalen-Lippe



zum
machen

BIL
X

Grußwort

Als das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Sommer letzten Jahres das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ ausschrieb, hat der Bundesverband Museumspädagogik nicht lange überlegen müssen, ob er sich darauf bewirbt. Als bundesweit tätiger Fachverband für Kulturelle Bildung im Museum mit rund 1000 Mitgliedern, die sich auf 6 Landes- und Regionalverbände verteilen, haben wir die Anforderungen des Bundesministeriums als Programmpartner formal voll erfüllt. Weit wichtiger für unsere Bewerbung war sicherlich, dass das Förderprogramm „Kultur macht stark“ uns drei großartige Herausforderungen gestellt hat, Neuland zu betreten und uns weiter zu entwickeln.

Zum Ersten bietet das Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche an Museen als Orte kultureller Bildung heranzuführen, die wir sonst vielleicht nicht bei uns in den Häusern antreffen. Sie, werte Kolleginnen und Kollegen, wissen selbst aus ihrem Arbeitsalltag, dass im Aufgabenkanon eines Museums die Kunst- und Kulturvermittler an der Schnittstelle zu den Museumsgästen arbeiten. Gesellschaftliche Veränderungen wie der demografische Wandel, aber auch Schulreformen schlagen sich zumeist zuerst in unseren Arbeitsfeldern nieder. In den letzten Jahren ist die Kunst- und Kulturvermittlung vielfach zum Garanten für die kulturpolitischen Forderungen nach kultureller Teilhabe für alle und lebenslangem Lernen geworden.

Das schlägt sich auch in der Arbeit des Bundesverbandes Museumspädagogik nieder: Projekte und Fachgruppen setzen sich seit Jahren und teilweise seit Jahrzehnten mit frühkindlicher Bildung im Museum, Schule und Jugend, dem demografischem Wandel und zuletzt verstärkt mit Inklusion auseinander. Sie erforschen Zugänge und Bedürfnisse der Zielgruppen, definieren geeignete Inhalte, erproben

Methoden und evaluieren Ergebnisse. Das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ bietet uns über fünf Jahre hinweg die Möglichkeit, aufbauend auf unserer Zielgruppen- und Methodenkompetenz, den Kern unseres musealen Bildungsauftrags umzusetzen und Kinder und Jugendliche unbeeinflusst von Besucherstatistiken in ihrer kulturellen Entwicklung zu fördern. Wir können systematisch erproben und evaluieren, wie wir junge Menschen an Kultur heranführen.

Die zweite Herausforderung für den Bundesverband Museumspädagogik liegt in der Weiterentwicklung des Kooperationsgedankens wie „Kultur macht stark“ ihn bietet. Schule und Museum – das sind mittlerweile seit Jahren bewährte Tandems im Alltag von Kunst- und Kulturvermittlern der Museen. Bundesweite Förderprogramme und Wettbewerbe, an deren Entwicklung und Umsetzung der Bundesverband Museumspädagogik selbst federführend beteiligt war wie „schule@museum“, „Lernen vor Ort“ – ein weiteres Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung –, „Kinder zum Olymp“ und „Mixed up“, aber auch Maßnahmen der Schul- und Kulturpolitik der Bundesländer haben hier sehr gute Handreichungen und *best practice* zur Verfügung gestellt. Die Erweiterung dieses Kooperationsmodells um weitere zivilgesellschaftliche Akteure unter Einbeziehung von Ehrenamt, wie sie für die lokalen Bündnisse konzipiert sind, ist eine spannende neue Versuchsanordnung, der sich die meisten von Ihnen ja bereits gestellt haben. Der Bundesverband Museumspädagogik hofft, dass sich im Verlauf der kommenden Jahre aus den Kooperationen der lokalen Bündnisse nach dem Vorbild von Schule und Museum bewährte Strukturen, Modelle und Handreichungen ableiten lassen, die zur Nachahmung anregen werden.

Der dritte Punkt, der den Bundesverband Museumspädagogik zur Bewerbung bewegen hat, sind die Aspekte Nachhaltigkeit, Praxishäufigkeit, Dynamik und Prozesshaftigkeit, die wir im Förderprogramm „Kultur macht stark“ sehen. So wie wir das Programm interpretieren, müssen weder wir noch Sie Leuchtturmprojekte entwickeln, eine ungebrochene Erfolgsgeschichte schreiben oder Besucherrekorde brechen. Mit dem starken Fokus auf die gelungene Ansprache der bildungsbenachteiligten Kinder und Jugendliche, qualitätvolle Impulse für die kulturelle Entwicklung und die neuen Kooperationsmodelle im Rahmen der lokalen Bündnisse verbinden wir ganz stark die Hoffnung, verschiedene Ansprachen und Zugänge zur Zielgruppe erproben zu können. Das beinhaltet, dass wir uns sowohl im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen als auch für die lokalen Bündnisse die Zeit nehmen, die Annä-

herung zu erproben, zu optimieren und zur Not auch wieder umzugestalten, wenn es sein muss. Wir rechnen durchaus damit, dass wir oder Sie mit dem Bündnis auch einmal in einer Sackgasse landen, Barrieren räumen und Konflikte aushalten und lösen müssen.

Die Vernetzung unter uns, die heute hier ihren Auftakt finden soll, bietet uns die Chance miteinander und voneinander zu lernen und gemeinsam ein hohes Maß an Entwicklungspotenzial aufzubauen. Als wir im Sommer letzten Jahres im Zuge unserer Bewerbung für das Förderprogramm bundesweit einen Aufruf zur Interessensbekundung an unsere 1000 Mitglieder geschickt haben, hat sich aus dieser Basis heraus noch einmal bestätigt, dass unsere Mitglieder unsere Motive und Ziele teilen. In der Konzeptentwicklungsphase haben wir uns letztlich für das Konzept „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ entschieden, weil alle Museumstypen – ob im großstädtischen Ballungsgebiet oder im ländlichen Raum, ob großes Landesmuseum oder ehrenamtlich geführtes Heimatmuseum, ob Fördermittelneueinsteiger oder alter Hase in der Drittmittelakquise – sich daran beteiligen können sollten. Das Konzept „MuseobilBOX“ lässt viele Variationen des Themas Museumskompetenz zu und führte so viele Anregungen wie möglich aus den Interessenbekundungen der Mitglieder zusammen. Dass die „Kultur macht stark“-Jury des Bundesministeriums für Bildung und Forschung uns in Höhe von 10 Millionen Euro den Zuschlag erteilte, hat uns sehr gefreut und geehrt.

Seit einem Dreivierteljahr baut das MuseobilBOX-Team nun die Projekt- und Förderstrukturen auf. Unsere Landes- und Regionalverbände unterstützen uns auf ehrenamtlicher Basis in der Mobilisierung und Beratung der Antragsteller vor Ort. Einige sind heute auch bei uns – vielen Dank für Ihre und Eure Unterstützung. Gerne möchte ich Ihnen an dieser Stelle ein kleines persönliches Zwischenfazit geben: Das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ ist aus meiner Sicht sehr ambitioniert und innovativ. Der Bundesverband Museumspädagogik und Sie, geehrte Bündnisvertreter, Antragsteller und Interessierte betreten mit diesem Programm als Pioniere Neuland. Das ist für Kunst- und Kulturvermittler zum Glück nichts komplett Unbekanntes oder Ungewöhnliches, aber durchaus etwas, das wir alle im Hinterkopf haben sollten. Wie es Pionierprojekte oft so an sich haben, müssen sich die Pläne den Realitäten anpassen. Vieles steckt in den Kinderschuhen und Kinderkrankheiten sind fast unvermeidbar. Dass Sie sich auf dieses Pionierprojekt mit uns eingelassen haben, weiß ich daher sehr zu würdigen.

Aus den Beratungsgesprächen, die ich geführt habe, weiß ich, dass sich an vielen Stellen schnell zentrale Fragen eingestellt haben: Wie definiere ich bildungsfern? Stigmatisiere ich nicht die jungen Menschen, wenn ich Sie unter diesem Kriterium zu meinem Angebot einlade, gerade auch in Verbindung mit der lokalen Öffentlichkeitsarbeit? Gerade in diesen Fragen liegt meiner Meinung die Herausforderung. Dazu mehr zu erfahren, mehr Sicherheit zu gewinnen, sich darüber auszutauschen ist Sinn und Zweck des heutigen Kick-off und vielleicht finden wir in den folgenden Jahren gemeinsam Antworten und noch ganz andere Fragen. Ich weiß auch, dass unter Ihnen sowohl viele Drittmittel-Erfahrene als auch Drittmittel-Neulinge sind. Viele von Ihnen haben uns die Antragstellung als sehr kompliziert und aufwändig zurück gespiegelt. Trotz alledem sorgt die Komplexität und Detailliertheit an einigen Stellen dafür, dass Ihre Maßnahmen intensiv durchdacht sind. Und: Wer von Ihnen einmal das elektronische Antragsdaten- und Verwaltungssystem KUMASTA bezwungen hat, kann in den nächsten Jahren kontinuierlich an einem stabilen Bündnis arbeiten, Projekte, Methoden mit seinen Kindern und Jugendlichen erproben und nachhaltige Impulse in der Kinder- und Jugendarbeit vor Ort setzen. Mit der neuen Antragserfahrung sind Sie in jedem Fall auch künftig gut für jede Art von Drittmittelakquise gerüstet. Und nicht zuletzt werden Sie vielleicht – wie wir im Team bei der Qualität und kreativen Vielfalt der Anträge – die Erfahrung machen, dass die ersten sichtbaren und konkreten MuseobilBOXEN und Dokumentationen ohne Zweifel jeden Aufwand lohnen.

Diese Auftakttagung heute ist als Forum gedacht, Motive und Ziele des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Bundesverbandes Museumspädagogik nachvollziehen können. Vertreter bereits bestehender Bündnisse aus dem zweiten Halbjahr 2013 und Antragsteller für das kommende Jahr sowie Interessierte und potenzielle Bewerber können sich über den aktuellen Stand der MuseobilBOX berichten lassen. Nachmittags-Workshops bieten Gelegenheit, sich praktisch und ganz konkret über sozialräumliche Zugänge zu den Zielgruppen, über Finanzmodalitäten, lokale Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie zum kreativen Umgang mit MuseobilBOXEN zu informieren. Ganz besonders freut es mich, dass wir Professor Christoph Butterwegge, Professor Max Fuchs und Professorin Cristina Allemann-Ghionda als Experten für das Themenfeld Bildungsbenachteiligung und Chancengleichheit gewinnen konnten. Eine Podiumsdiskussion am Nachmittag wird die verschiedenen Expertenmeinungen mit ersten museumspädagogischen Erfahrungen in der Umsetzung des MuseobilBOX-Konzeptes und der Bewertung lokaler

Bündnisse aus kommunalpolitischer Sicht zusammenführen. Abschließend möchte ich meinen Dank an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe richten, der das Projekt des Bundesverbandes Museumspädagogik sowohl ideell wie auch konkret und tatkräftig bei diesem Auftakt hier in Dortmund unterstützt.

Ich wünsche uns allen nun eine anregende Tagung und hoffe, dass wir auch in den kommenden Jahren unsere Erkenntnisse aus Wissenschaft und Erfahrungen mit „Kultur macht stark“ miteinander austauschen werden. Wir freuen uns auf Ihre Anregungen, aber auch Anträge, Maßnahmen und Ihre MuseobilBOXEN.

Anja Hoffmann
Vorsitzende des Bundesverbandes Museumspädagogik



Einführung

Monika Bürvenich

Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung

Ein Förderprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

In Deutschland wächst fast jedes dritte Kind unter 18 Jahren in einer sogenannten sozialen, finanziellen oder bildungsbezogenen Risikolage auf, viele gleich in mehreren. Der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und den Chancen auf dem Bildungsweg ist noch immer stark. Um auch diesen Kindern und Jugendlichen unabhängig von der Förderung im Elternhaus zusätzliche Bildungsmöglichkeiten zu eröffnen, fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit dem Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ außerschulische Maßnahmen der kulturellen Bildung für bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche von 3 bis 18 Jahren. Gefördert werden beispielsweise Paten- und Mentorenprogramme, Ferienfreizeiten, Workshops oder Kurse, dies in allen Bereichen der kulturellen Bildung wie Musik, Tanz, Theater oder auch Zirkus. Mit „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ sollen junge Menschen durch aktive Teilnahme in ihren Kompetenzen und Fähigkeiten gestärkt werden, vor allem aber auch in ihrem Selbstwertgefühl.

Bildung ist nicht allein die Aufgabe der Schule oder des Staates, Bildung ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Das breite, auch bürgerschaftlich getragene Engagement in Deutschland für mehr Bildungschancen wird durch das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ gestärkt. Ziel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung ist es, der außerschulischen Bildung neben der frühkindlichen und der schulischen Bildung wieder einen höheren Stellenwert zu geben.

Das BMBF fördert bis Ende 2017 34 Verbände und Initiativen, darunter den Bundesverband Museumspädagogik, den Deutschen Volkshochschul-Verband, den Deutschen Bundesjugendring, die Stiftung Lesen u.a. mit insgesamt rund 230 Millionen Euro. Die Verbände leiten die Fördermittel auf Antrag lokaler Bildungsbündnisse

für konkrete Projekte vor Ort weiter, die Initiativen führen als Bündnispartner die Maßnahmen selbst durch. Die Verbände und Initiativen sind wichtige Partner von „Kultur macht stark“. Denn sie haben die notwendigen Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen, in der außerschulischen kulturellen Bildung und darin, den Zugang zu bildungsbenachteiligten Kindern und Jugendlichen zu finden.

Ein Förderprogramm in der Größe von „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ neu aufzusetzen, ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Und wenn unterschiedliche Strukturen und Vorgaben aufeinandertreffen, muss sich das Miteinander erst entwickeln. Mittlerweile, anderthalb Jahre nach Start der ersten Bündnisse für Bildung, sind die Strukturen etabliert und die Prozesse eingespielt. Die Zielsetzung, lokale Maßnahmen der kulturellen Bildung für bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche im Rahmen von Bildungsbündnissen zu fördern, wird erreicht. Seit Beginn des Jahres 2014 entwickeln sich die Maßnahmezahlen dynamisch – waren Ende 2013 noch rund 1.300 Maßnahmen in der Förderdatenbank enthalten, sind es im Juni 2014 über 4.500 lokale Maßnahmen.



Wie geht's?

Mindestens drei lokale Partner schließen sich für ein Bündnis für Bildung zusammen. Zumeist gehören dazu eine lokale Einrichtung, die mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen arbeitet, und ein Träger aus der kulturellen Bildung; häufig sind auch Schulen beteiligt. Auch Bündnisse mit ungewöhnlichen Projektpartnerschaften sind möglich, um in der außerschulischen Kulturarbeit zu neuen Perspektiven zu kommen. So bestehen Bündnisse zwischen Horteinrichtungen, Bibliotheken und Medienagenturen genauso wie zwischen Künstlern und einem Schrottplatz. Im Grunde ist fast nichts unmöglich, wenn es um kreative Bildungs- und Kulturarbeit für Kinder und Jugendliche geht.

Die lokalen Bündnispartner identifizieren einen der über „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ geförderten Verbände, deren Konzept gut zu den eigenen Projektideen passt und benennen einen federführenden Partner, der bei dem jeweiligen Verband einen Förderantrag stellt. Dieser Träger muss nicht Mitglied des Verbandes sein, bei dem der Antrag gestellt wird. Der Verband prüft den Antrag, bewilligt ggfs. und zahlt die Fördermittel aus. Ein Bündnis kann auch Anträge bei verschiedenen Verbänden stellen.

Weitere Informationen:

www.buendnisse-fuer-bildung.de



3W – Vertiefungen

Christoph Butterwegge IM GESPRÄCH

WER soll gefördert werden?

Kinder in Armut, Bildungsbenachteiligung und soziale Ausgrenzung

Das Förderprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung möchte benachteiligten Kindern und Jugendlichen durch kulturelle Bildungsangebote mehr Entwicklungschancen ermöglichen. Was bedeutet Benachteiligung für Kinder und Jugendliche im Kontext gesellschaftlicher Teilhabeprozesse?

Arm zu sein bedeutet mehr, als wenig Geld zu haben. Armut bedeutet für Kinder und Jugendliche, nicht teilzuhaben am gesellschaftlichen Leben, etwa keine Sport- und Kulturveranstaltungen besuchen zu können und die Freizeitaktivitäten einschränken zu müssen. Deswegen beeinträchtigt die Armut von Familien im Grunde die gesamte Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Kinderarmut tut, wenn man so will, ausgerechnet den jüngsten Mitgliedern unserer Gesellschaft strukturelle Gewalt an.

Was meinen Sie mit struktureller Gewalt?

Diesen Begriff hat Johan Galtung geprägt, ein norwegischer Friedensforscher, der damit ausdrücken möchte: Wenn eine Gesellschaft so reich ist wie die Bundesrepublik und allen Bewohnern ein auskömmliches Leben sichern könnte, aber bestimmten Personengruppen die Möglichkeit vorenthält, sich entsprechend diesem Wohlstand frei zu entfalten und ihre Talente zu entwickeln, dann ist das auch eine Form der Gewalt.

Wie zeigt sich das in Deutschland?

In der Bundesrepublik leben 1,6 Millionen Kinder unter 15 Jahren in SGB-II-Bedarfsgemeinschaften, landläufig „Hartz-IV-Haushalte“ genannt, d.h. auf dem Sozialhilfeniveau. Rechnet man die übrigen Betroffenen (Kinder in Sozialhilfehaushalten, in Flüchtlingsfamilien, die nach dem Asylbewerberleistungsgesetz weniger als die

Sozialhilfe erhalten, und von sogenannten Illegalen, die keine Transferleistungen beantragen können) hinzu und berücksichtigt die Dunkelziffer (d.h. die Zahl jener eigentlich Anspruchsberechtigter, die aus Unwissenheit, Scham, falschem Stolz oder anderen Gründen keinen Antrag auf staatliche Transferleistungen stellen), leben über 2,5 Millionen Kinder auf oder unter dem Sozialhilfeniveau. Das ist bei etwa 10,65 Millionen Kindern dieser Altersgruppe, die es insgesamt gibt, eine erschreckend hohe Anzahl.

Sind die Zahlen nicht zuletzt deutlich gesunken?

Tatsächlich hat die Anzahl der Betroffenen seit dem Frühjahr 2007 um ca. 300.000 abgenommen und Frau von der Leyen¹ rechnet es sich als hohes Verdienst an, die Kinderarmut so stark verringert zu haben. Dabei sorgt der demografische Wandel dafür, dass die Zahl der Kinder abnimmt und folglich auch die der armen Kinder. Außerdem sind zahlreiche Familien, vor allem alleinerziehende Mütter mit Kindern, seit dem 1. Oktober 2008 aus dem Hartz-IV-Bezug und der Statistik herausgefallen, weil der Kinderzuschlag zu diesem Stichtag reformiert wurde. Familien, die ihn in Anspruch nehmen, bekommen auch Wohngeld, haben jedoch unter dem Strich nur wenig mehr Geld als früher zur Verfügung. Arm sind ihre Kinder weiterhin, denn sie beziehen zwar kein Sozialgeld (Hartz IV) mehr, können sich aber immer noch vieles von dem nicht leisten, was in der Gesellschaft als normal gilt.



Verfestigt sich die Kinderarmut weiter?

Mit dem Begriff „Kultur der Armut“ wird darauf hingewiesen, dass sich Armut häufig sozial vererbt. Oft kommen die Betroffenen nur schwer aus dem Teufelskreis der Armut heraus. Dann werden aus armen Kindern arme Erwachsene, die wieder arme Kinder haben. Das ist aber keine Frage der Kultur oder Folge einer kulturellen Vernachlässigung und Verwahrlosung, die in den Familien stattfindet, sondern durch die fehlende oder unzureichende Ausstattung mit finanziellen Ressourcen bedingt.

Was sind die Folgen?

Durch akuten Geldmangel entsteht kulturelle bzw. Bildungsarmut. Wenn eine Familie materiell stark eingeschränkt ist, wird sie kaum noch Wert auf Bildung, auf Kultur und auf die gesellschaftliche Teilhabe ihrer Kinder legen. Wenn man am 20. des Monats nicht weiß, wie man noch warmes Essen auf den Tisch bekommt, macht sich niemand Gedanken darüber, ob man mit den Kindern ins Museum, ins Kino, in den Zirkus oder in den Zoo geht, was alles große Kosten verursacht.

Welche Handlungsempfehlungen leiten Sie daraus ab?

Wenn eine Gesellschaft so reich ist wie unsere, hat sie die Verpflichtung, allen ihren Mitgliedern, besonders aber den jüngsten, optimale Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten zu eröffnen. Dazu gehören materielle Ressourcen, die nicht zuletzt nötig sind, um kulturelle Angebote nutzen zu können. Es ist aber genauso wichtig, mehr kulturelle Angebote für diese Personengruppe bereitzustellen. Kulturzentren, Theater und öffentliche Bibliotheken oder kommunale Bäder zu schließen, während der private Reichtum wächst und sich in wenigen Händen konzentriert, geht gar nicht.

Sehen Sie Möglichkeiten und Wege, Kindern und Jugendlichen Zugänge zu kultureller Bildung zu eröffnen?

Ein Beispiel sind Lesepaten, also Menschen, die in der Lage sind und genügend Zeit haben, Kindern aus Familien, die dazu nicht kommen, weil sie überfordert und ausgebrannt sind, etwas vorzulesen. Es ist für die geistige Entwicklung unerlässlich, dass Kindern vorgelesen wird. Wenn das nicht geschieht, haben sie weniger Möglichkeiten, sich zu bilden und gute Leistungen in der Schule zu erbringen. Sie haben auch weniger Chancen, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten.

Wie sieht es mit Gutscheinen aus?

Das Bildungs- und Teilhabepaket der Bundesregierung sehe ich kritisch. Etwa die Hälfte der Eltern, die es beantragen könnten, tun das nicht, weil sie der bürokratische Aufwand abschreckt. Sinnvoller wäre es, würde der Staat die soziale, Bildungs- und Betreuungsinfrastruktur ausbauen, in deren Genuss alle Kinder gleichermaßen kommen. Wieso muss das Mittagessen in einer KiTa oder einer Ganztagschule extra beantragt werden? Man könnte doch allen Kindern, die dorthin gehen, wie in den skandinavischen Ländern üblich ein warmes Essen zur Verfügung stellen.

Sollte das für alle Angebote gelten?

In einem so reichen Land wie dem unseren sind genügend Ressourcen vorhanden, um allen Kindern optimale Bedingungen des Aufwachsens zu schaffen. Das muss diskriminierungsfrei erfolgen. Wenn die Kinder aus gutsituierten Familien mit Bargeld und die Kinder aus sozial benachteiligten Familien per Gutschein bezahlen, sind die zuletzt Genannten gesellschaftliche Außenseiter.

Ist ein kostenfreier Zugang für Kinder und Jugendliche zu kulturellen Bildungsangeboten entscheidend?

Kulturelle Bildung ist zwar kein Patentrezept gegen Kinderarmut, aber ein sinnvoller und notwendiger Bestandteil des Kampfes dagegen. Um diesen Kampf zu gewinnen, reicht ein bisschen mehr oder bessere Bildung für die armen Kinder nicht aus. Trotzdem wird manchmal so getan, als ließen sich die sozialen Probleme des Landes allein damit lösen. Es bedarf jedoch darüber hinaus der Umverteilung von oben nach unten – „Knete“ und Kunst, Moneten und Museum gehören letztlich zusammen!

¹ Zum Zeitpunkt des Interviews Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Max Fuchs

WIE soll gefördert werden?

Kulturelle Bildung für mehr Chancengerechtigkeit

Vorbemerkung

Die Idee der Tagungsplanung, dass sich die Referenten mit W-Fragen [zu den Zielen des Förderprogramms; Anm. des Herausgebers] befassen sollen, ist überzeugend. Dabei leuchtet unmittelbar ein, was zu den Fragen nach dem WAS und dem WER zu sagen ist. Allerdings habe ich einige Probleme mit der mir zugewiesenen Frage nach dem WIE. Denn diese Wie-Frage klingt doch sehr stark danach, etwas zur Methodik der Museumspädagogik zu sagen. Dies allerdings wäre eine genuin fachliche Aufgabe der Museumspädagogen selber, so dass ich bestenfalls eine allgemeine Antwort geben kann. Dabei beziehe ich mich auf den Stammvater der wissenschaftlichen Pädagogik, auf Jan Komensky (Johan Comenius) mit seinem Slogan „Bildung für alle“. Liest man seine Ausführungen, so stellt man fest, dass er diese Forderung sogar noch erweitert, indem er fordert: „Bildung in allem“. Die versprochene allgemeine Antwort auf die Wie-Frage besteht also einfach darin, dass man alles tun muss, dass dieses anspruchsvolle Ziel erreicht wird.

Im Folgenden will ich mich im ersten Teil mit den Gründen für diese utopische Forderung befassen, beschäftige mich also eher mit der Warum-Frage. Im zweiten Teil geht es zwar um das Wie, allerdings um die Frage danach, wie die Lage im Hinblick auf eine allgemeine Teilhabe ist. Der dritte Teil setzt sich mit den Ursachen für die bekanntlich schlechte Lage einer allgemeinen Teilhabe auseinander.

Erster Teil: Gründe für die Forderung nach einer Bildung für alle

Der schon erwähnte Comenius lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Er hatte die Vision, dass allseitig gebildete Menschen mehr dazu in der Lage sind, Aggressionen zu vermeiden und Frieden herzustellen. Einige Jahrhunderte später hat der Wirtschaftspolitiker Ludwig Erhard eine ähnlich klingende Forderung formuliert.

Er sprach nämlich in den 1950er Jahren davon, „Wohlstand für alle“ herstellen zu wollen. Wiederum einige Jahrzehnte später sprach der sozialdemokratische Kulturpolitiker Hilmar Hoffmann von einer „Kultur für alle“. Allen drei Slogans ist gemeinsam, dass sie eine Forderung „für alle“ erheben. Dies klingt demokratisch, es klingt nach den Slogans der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Bei diesen drei Forderungen handelt sich um zentrale Versprechungen der Moderne. Man kann sogar noch weiter gehen und behaupten, dass in der Realisierung dieser Versprechungen der Moderne auch die Legitimität der Moderne liegt. Denn warum sollte man etwas an den gesellschaftlichen Verhältnissen verändern, wenn man die Situation nicht verbessern kann. Es handelt sich also um Visionen, die sich gegen Ungerechtigkeiten wenden, gegen eine Verteilung der Lebenschancen nach Geburt oder Stand, gegen einen Ausschluss von Teilhabe, auch und insbesondere von politischer Teilhabe. „Teilhabe“ ist also der Zentralbegriff dieser Vision, er ist zugleich der Kernbegriff der Menschenrechte, in denen ausführlicher formuliert wird, worin die Versprechungen der Moderne bestehen. Es geht etwa um ein Recht auf Arbeit, es gibt ein Recht auf Wohnen, auf Bildung und eben auch auf kulturelle Teilhabe. Diese Forderungen in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte sind inzwischen in einer großen Zahl von internationalen Konventionen und Pakten präzisiert worden.

Die UNESCO hat aus all diesen Forderungen die Konsequenz gezogen, heute von einem Menschenrecht auf kulturelle Bildung zu sprechen. Damit ist zugleich die Messlatte hoch gelegt, was man sofort sieht, wenn man sich folgendes in Erinnerung ruft:

1. Die Menschenrechte sind untereinander gleich, es gibt keine Hierarchie, sie gelten für alle, sie sind universell.
2. Insbesondere ist „Kultur“ kein Luxus, den man sich erst dann erlauben kann, wenn alle anderen lebenswichtigen Bedürfnisse gedeckt sind. Auf Bertolt Brecht geht die Formulierung zurück: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral“. Brecht hat an vielen Stellen Recht, aber in diesem Fall hat er Unrecht. Ich kann mich hierbei auf den indisch-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Armatya Sen beziehen. Denn seine Forschungen haben gezeigt, dass man zuerst die Kultur und die Demokratie fördern soll – gerade in armen Ländern –, dann werden die Leute selber die richtigen Konsequenzen ziehen, um auch Wohlstand herzustellen.

3. Bei Teilhabe handelt es sich um die Kernfrage einer demokratischen Gesellschaft. Die Legitimation unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung hängt davon ab, dass Teilhabe in all ihren Dimensionen angemessen realisiert ist.

Zweiter Teil: Zur Realisierung der Forderung nach Teilhabe

Wenn wir überprüfen wollen, wie in Deutschland das Menschenrecht auf Teilhabe umgesetzt wird, so können wir uns inzwischen auf eine Reihe von offiziellen Berichten beziehen. So gibt es nationale Bildungsberichte, es gibt nationale Armuts- und Reichtumsberichte, es gibt die Kinder- und Jugendberichte. Sie alle kommen zu dem Schluss, dass es um die Teilhabe in Deutschland nicht gut bestellt ist. Ich gebe einige kurze Hinweise:

Wohlstand: Jedes Jahr bekommen wir von der OECD einen Bericht, in dem festgestellt wird, dass in Deutschland die Kluft zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander geht. In Deutschland geht sie sogar im Vergleich zu anderen Ländern sehr viel schneller auseinander. Alle wissen inzwischen, dass dies mit der Agenda 2010 zusammen hängt. Es darf also öffentlich über Armut in Deutschland gesprochen werden. Dies war nicht immer so. So kann ich mich noch an die Diskussionen rund um den zehnten Kinder- und Jugendbericht des Bundes erinnern, bei dem zum ersten Mal von Kinderarmut in den 1990er Jahren die Rede war. Damals glaubte die Ministerin, dass sie dies mit dem Argument wegwischen konnte, dass man eine falsche Definition von Armut verwendet hätte. Mit einer solchen Formulierung würde sich heute kein Politiker an die Öffentlichkeit wagen.

Bildung: Pisa hatte bei allen Problemen, die viele Menschen damit haben, zumindest eine positive Konsequenz: Man kann nicht mehr bestreiten, dass unser Bildungssystem nicht dafür geeignet ist, Chancengleichheit im Hinblick auf Bildung herzustellen. Wir haben vielmehr eine erhebliche Bildungsbenachteiligung bei bestimmten Bevölkerungsgruppen, die so groß ist, dass im ersten Band offiziell von einer „strukturellen Demütigung“ die Rede war.

Kultur: Auch im Hinblick auf die kulturelle Teilhabe haben wir inzwischen belastbare Zahlen, die zeigen, dass die Situation nicht gut ist. Insbesondere hat das Zentrum für Kulturforschung viele Studien vorgelegt, die zeigen, dass man fast von einem Skandal sprechen kann. Im Hinblick auf kulturelle Teilhabe kann man zwei

Dimensionen unterscheiden: Zum einen geht es um Nutzerstudien, also um die Frage, wie und von wem unsere Kultureinrichtungen genutzt werden. Bei diesen Nutzerstudien kommt man zu dem Ergebnis, dass insbesondere Jugendliche und Menschen mit Migrationshintergrund hoffnungslos unterrepräsentiert sind bei dem Kulturpublikum. Wir befinden uns hier im einstelligen Prozentbereich. Ein zweiter Weg, der im Hinblick auf kulturelle Teilhabe aufschlussreich ist, ist die Untersuchung der kulturellen Interessen der Menschen. Auch hier muss man feststellen, dass sich insbesondere bei Jugendlichen das Interesse an Kulturangeboten ebenfalls nur im einstelligen Prozentbereich bewegt. Die Befunde sind also durchweg negativ im Hinblick auf kulturelle Teilhabe.

Es ist also kein Wunder, dass der Begriff der Teilhabe heute eine solche Konjunktur hat. Er hat diese Konjunktur allerdings nicht deshalb, weil er ein positives Faktum beschreibt, sondern weil er deutlich auf eine Problemlage hinweist, die insbesondere im Kulturbereich durchaus zu einer handfesten Legitimationskrise der öffentlichen Förderung von Kultureinrichtungen führen kann.

Muss es dieselbe Kultur für alle sein?

Die erste spontane Antwort auf diese oben gestellte Frage wird bei vielen „Nein“ lauten. Hierfür gibt es auch gute Gründe. Zur Erinnerung: Johann Gottfried Herder war im 18. Jahrhundert der erste Philosoph, der nicht nur „Kultur“ in die deutsche Sprache eingeführt hat, sondern der zugleich gezeigt hat, dass man weniger von „Kultur“, sondern vielmehr von „Kulturen“ sprechen soll. Er zeigte, dass Kultur ein Begriff ist, mit dem man die verschiedenen Lebensformen der Menschen unterscheiden kann. Herder ist nämlich der Stammvater der Ethnologie, indem er zeigte, dass man auf vielfache Weise auf der Welt menschlich leben kann. Dies klingt heute nicht mehr revolutionär, doch seinerzeit war Eurozentrismus die von allen geteilte Überzeugung: Man kann nur in Europa auf menschliche Weise leben, was zugleich hieß, dass nur in Europa Menschen leben. Seither kann man wissen, dass „Kultur“ ein Pluralitätsbegriff ist. Gibt es daher ein Menschenrecht auf eine eigene Kultur? Ist von daher das Ziel überhaupt sinnvoll, „Menschen an die Kultur heranführen zu wollen“? Ich gebe auch hierzu einige Hinweise:

1. Die wichtigste Definition von „Kultur“ – zumindest in der Kulturpolitik – wurde 1982 auf der Weltkonferenz zur Kulturpolitik in Mexiko im Rahmen einer UNESCO-

Konferenz gegeben und verabschiedet. Diese UNESCO-Definition enthält drei Dimensionen, die additiv nebeneinander gefügt sind: Kultur ist zum einen ästhetische Kultur, also Kunst; Kultur ist zum zweiten die Erfassung der Werte in einer Gesellschaft; Kultur ist zum dritten die Lebensweise der Menschen, erfasst also, wie der Mensch lebt und arbeitet. Legt man diese Definition zugrunde, insbesondere den Ansatz, Kultur als Lebensweise zu verstehen, dann kann man nur feststellen, dass jeder seine eigene Kultur hat und jede Form von Missionierung überflüssig ist.

2. Vielleicht gibt es aber doch einen Rangunterschied zwischen den unterschiedlichen Kulturen. Ein wichtiger Bezugsautor, der dies vehement unterstützt hat, ist Theodor W. Adorno. Sein zusammen mit Max Horkheimer geschriebenes Buch „Dialektik der Aufklärung“ enthält eine harte Kritik an der kommerziellen Kulturindustrie, so wie er sie im Exil in den Vereinigten Staaten erleben musste. Diese Form von „Kultur“ hatte für ihn nicht bloß kein Niveau, sondern sie führte auch zu einer Entmündigung der Menschen. Diese Meinung von Adorno wird bis heute von vielen, insbesondere von Menschen aus der bildungsbürgerlichen Schicht geteilt. Allerdings gibt es starke empirische Belege, die diese Meinung widerlegen. Ein Beispiel sind die Kulturforschungen des Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham in den 1970er Jahren. In diesen Studien konnten die Forscher zeigen, dass selbst die am stärksten kommerzialisierten Kulturangebote (Rockmusik, Hollywood-Filme) das Potenzial haben, Widerständigkeit bei den Jugendlichen zu wecken und damit einen Beitrag zu ihrer Emanzipation zu leisten. Wenn dies zutrifft, dann ergäbe sich hiermit ein neues Argument, gegen eine Missionierung zu Gunsten einer „besseren“ oder „höheren“ Kultur zu sein.

Doch gibt es durchaus auch Argumente, die den Slogan „Kultur für alle“ durchaus auf dieselbe Kultur beziehen wollen. Auch hierzu einige Hinweise: Ein erstes Argument ist ein pädagogisches. Pädagogik hat damit zu tun, die Entwicklung der Menschen zu befördern. Entwicklung geschieht aber gerade dadurch, dass Menschen mit etwas konfrontiert werden, das sie noch nicht kennen. Was gerade Menschen in benachteiligenden Situationen nicht kennen, ist die sogenannte Hochkultur. Wenn man davon ausgeht, dass diese Hochkultur durchaus ihren Ehrentitel verdient, weil sie verdichtetes Wissen der Menschheit repräsentiert, dann wäre ein Vorenthalten eines solchen Wissens und Erfahrungsfeldes überhaupt nicht pädagogisch zu verantworten.



Ein zweites Argument ist ein soziologisches, bei dem ich den französischen Kultursoziologen Pierre Bourdieu hinzuziehe. Dieser hat in seinen Studien immer wieder bewiesen, dass Kunst und Kultur überhaupt nicht harmlos, sondern vielmehr die effektivsten Mittel sind, die (von ihm als Sozialisten als höchst ungerecht empfundenen) Strukturen der französischen Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Denn über ästhetische Präferenzen und Praxen wird entschieden, wo der Platz in der Gesellschaft ist. Aus diesem Grund hat Bourdieu, als ihn seinerzeit der französische Präsident mit der Entwicklung eines nationalen Curriculums beauftragt hatte, einen Schwerpunkt darauf gelegt, dass ästhetische Grundbildung für alle ein wichtiger Aspekt in diesem war. Dabei hatte er überhaupt nicht pädagogische Argumente im Blick, sondern es ging ihm darum, Kunst als gefährliches Instrument gesellschaftlicher Distinktion zu entschärfen. Wenn alle die ästhetischen Codes beherrschten, dann können sie selber souverän entscheiden, für welches Kulturangebot sie sich mit guten Gründen entscheiden wollen.

Dritter Teil: Ansätze zur Verbesserung der Teilhabe

Der renommierte Sozialpolitikforscher Franz Xaver Kaufmann hat im Hinblick auf die soziale Teilhabe vier Stellschrauben unterschieden, mit denen man Verbesserungen erreichen kann: Erreichbarkeit, Bezahlbarkeit, politische Gestaltung des Anspruches auf Teilhabe, Bildung. Was bedeutet das für die kulturelle Teilhabe?

1. Offensichtlich ist es so, dass zur Realisierung einer angemessenen Teilhabe Bildung notwendig ist, andererseits ist es aber auch der Fall, dass durch Teilhabe Bildung entsteht. Bildung und Teilhabe liegen also auf der gleichen kategorialen Ebene, sie bedingen einander.
2. Im Hinblick auf die Erreichbarkeit von Kultureinrichtungen muss man sich nur einmal anschauen, in welchen Stadtteilen die Häuser liegen, um festzustellen, dass diese Verteilung höchst ungleich ist. Wenn man zudem berücksichtigt, dass der öffentliche Nahverkehr ausgesprochen teuer ist, so ergibt sich daraus zwangsläufig die Schlussfolgerung, dass alleine durch die schlechte Erreichbarkeit eine Schranke errichtet wird. Eine Konsequenz aus diesem Faktum besteht darin, dass insbesondere dann, wenn man benachteiligte Menschen erreichen will, man sich nicht damit begnügen kann, in seiner Kultureinrichtung ein attraktives Angebot zu machen, man muss vielmehr eine aufsuchende Kulturarbeit betreiben.
3. Auch die Kosten einer kulturellen Teilhabe sind von hoher Relevanz. Wenn man sich anschaut, welcher Geldbetrag bei Hartz IV für Freizeitgestaltung und die Nutzung von Kultureinrichtungen vorgesehen ist, so wird man sich nicht weiter wundern, dass Menschen aus dieser Gruppe kaum in Kultureinrichtungen zu finden sind: Sie können sie nicht bezahlen. Allerdings muss man dabei die Erfahrung bedenken, die man in Schweden, England oder den Niederlanden gemacht hat. Dort hat man eine Weile damit experimentiert, auf Eintrittsgelder von Museen und anderen Kultureinrichtungen zu verzichten mit dem Ergebnis, dass zwar in der Tat mehr Menschen diese Einrichtung besucht haben; es waren allerdings stets Menschen aus derselben Bevölkerungsgruppe.
4. Eine weitere Stellschraube, mit der man Teilhabe verbessern kann, liegt in der Mentalität der Beschäftigten im Kulturbereich. Es ist nach wie vor nicht selbstverständlich, dass alle dort beschäftigten Menschen akzeptieren, dass Kultureinrichtungen nicht nur einen Kulturauftrag, sondern auch einen Bildungsauftrag haben. Vielmehr muss man damit rechnen, dass es eine zum Teil heftige Abwehr gegen diese „Zumutung“ gibt. Solange man aber einen Bildungsauftrag nicht akzeptiert, wird man kaum die inhaltliche Arbeit der Einrichtung auf kulturelle Bildung orientieren wollen.

5. Ein letzter Punkt, den ich hier erwähnen will, den man allerdings nicht so schnell verändern kann, besteht in der Architektur vieler Kultureinrichtungen. Man muss sich nur einmal die Bonner Museumsmeile anschauen, um zu verstehen, was ich damit meine. Man sieht nämlich eine hohe Mauer, die sich über eine lange Strecke hinweg zieht, in der bestenfalls einige Luken anstelle von Fenstern zu finden sind. Diese Form der Architektur ist eine reine Abschreckungsarchitektur, die insbesondere solche Leute von einem Eintritt abhält, die diese Form der räumlichen Gestaltung von Kultureinrichtungen nicht kennen. Will man also haben, dass Menschen diese Einrichtung besuchen, wird man sich geeignete Methoden überlegen müssen.

Was ist in dieser Situation zu tun?

Ich glaube, dass wir noch nie so gute Rahmenbedingungen hatten, um diesen negativen Befund im Hinblick auf kulturelle Teilhabe zu verbessern. Zum einen ist es die verstärkte Diskussion darüber, dass man diese beschränkte kulturelle Teilhabe nicht weiter hinnehmen und sich daher geeignete Strategien überlegen will, wie man dies behebt. Strukturell kommt diesem entgegen, dass die Ganztagschule die Schule der Zukunft ist. Denn dies bedeutet, dass die Schulen gezwungen sind, mit Kultureinrichtungen zu kooperieren. Wichtig ist allerdings, dass die Jugend-, Bildungs- und Kulturpolitik nicht weiter nebeneinander existieren, sondern dass es demnächst eine integrierte Jugend-, Bildungs- und Kulturpolitik gibt. Auch hierfür gibt es ein wichtiges Referenzpapier: nämlich die Aachener Erklärung aus dem letzten Bildungskongress des Deutschen Städtetages, der gefordert hat, dass in den Städten kommunale Bildungslandschaften entstehen. In diesen Netzwerken spielen gerade Museen mit ihrer nie bestrittenen Akzeptanz eines Bildungsauftrages eine zentrale Rolle.

Cristina Allemann-Ghionda

WAS kann wodurch gefördert werden?

Institutionelle Kompetenzen für gerechtere Bildungschancen

Migrationshintergrund, Heterogenität, Bildungsferne?

Wie jedes andere pädagogische Angebot, ob nun schulisch oder außerschulisch, hat sich auch die Museumspädagogik damit auseinanderzusetzen, dass die heutigen Gesellschaften häufig und zunehmend multikulturell sind, vor allem weil Menschen mit Migrationshintergrund (in Deutschland seit 50-60 Jahren) einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachen. In der kollektiven Wahrnehmung – auch der Bildungsinstitutionen – wird Multikulturalität oft kurzerhand mit Bildungsferne gleichgesetzt. In Wirklichkeit ist Migration ein komplexes soziales Phänomen, das heute im sozialwissenschaftlichen Diskurs mit den Begriffen „Multidiversität“¹ und „Super-Vielfalt“² in Verbindung gebracht wird.

Wenn Museumspädagogik sich zum Ziel setzt, ein breites Publikum anzusprechen, sollte die gängige Verengung und Verzerrung vermieden werden. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund haben sehr unterschiedliche soziale und kulturelle Hintergründe. Sie wachsen nicht in einer „Parallelgesellschaft“ auf, die – so die Erfinder dieses Phantasiegebildes – ganz spezifische Codes und Sozialisationsmuster kennt, die angeblich völlig anders sein sollen als diejenigen der Menschen ohne Migrationshintergrund. Zahlreiche Überschneidungen sind evident, sei es, weil Jugendkultur keine ethnischen Grenzen kennt, sei es, weil die Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu Menschen ungeachtet ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder Staatsangehörigkeit einander ähnlich macht. Konkret können Kinder und Jugendliche (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) folgende Profile aufweisen:

- Kind mit Migrationshintergrund, in Deutschland geboren und aufwachsend;
- Kind mit Migrationshintergrund, bis Ende der Grundschule zugewandert;
- Kind wächst in zweisprachiger Familie auf: Deutsch kann eine der beiden Spra-

- chen sein – oder nicht; ein Elternteil kann ohne Migrationshintergrund sein;
- Kind international mobiler Eltern (Diplomatendienst, leitende Funktion in supranationalen Organisationen und globalen Konzernen, Armeeingehörige), wächst mehrsprachig auf;
- Jugendlicher ist Quereinsteiger (wandert kurz vor Ende der Schulpflicht ein) und hat bereits gute Schulbildung erhalten;
- Jugendlicher ist Quereinsteiger mit geringer Schulbildung.

Migration ist kein Monolith. Identitäten sind bei jedem Menschen mehr oder weniger hybrid und veränderlich. Ausschlaggebend für die Art und Weise, in der diesem potentiellen (oder bereits vorhandenen) Publikum begegnet wird, ist die Einstellung der Pädagoginnen und Pädagogen zu den verschiedenen Herkunftsländern und Sprachen sowie Stereotype über angebliche „kulturelle Eigenheiten“. Unreflektierte, heimliche und weniger heimliche Hierarchien der Ethnien, Kulturen und Sprachen richten viele Schäden an und verhindern eine gerechte Behandlung aller jungen Menschen, die an Bildungsprozessen teilnehmen – oder davon exkludiert werden. Das ist wiederum ein entscheidender Faktor für den statistisch geringeren Bildungserfolg von Schüler/innen mit Migrationshintergrund. Eine vertiefende Nachfolgeuntersuchung nach PISA hat zutage gefördert, dass bei fünfzehnjährigen Schüler/innen aus Russland bzw. der ehemaligen Sowjetunion bessere Lesekompetenzen festgestellt wurden als bei Gleichaltrigen aus Italien und aus der Türkei.³ Erstere waren vorwiegend Quereinsteiger, die mehrere Jahre lang ihre schulische Bildung im Herkunftsland bekommen hatten.

Das lässt Fragen aufkommen einerseits über die Bedingungen der Integration, aber auch – ganz entscheidend – über die Qualität der Förderung, die Letztere an deutschen Schulen erhalten haben. Ohne eine angemessene Schulbildung kann keine gute motivationale Grundlage für kulturelle Bildung erwartet werden, weil zu viele Fähigkeiten brachliegen und zu viele Erfahrungen der Stigmatisierung potentiell vorhandenes Interesse im Keim ersticken können. Gleichzeitig darf nicht angenommen werden, dass alle, die aus der Türkei oder Italien (oder Portugal oder Spanien, usw.) kommen, grundsätzlich bildungsunfähig und an kultureller Bildung nicht interessiert sind. Staatsangehörigkeit und ethno-kulturelle Herkunft haben mit diesem Sachverhalt nichts zu tun. Selbst die soziale Herkunft, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, ist kein zuverlässiger Prädiktor für die Beteiligung an kultureller Bildung. Armut ist das größte Hindernis.

Das Konzept „Diversität“ beschreibt umfassender als andere die Heterogenität der Gesellschaft

Seit einigen Jahren wird in den Sozialwissenschaften mit dem Begriff Diversität operiert. Diesen beschreibenden Begriff halte ich, wenn er richtig verstanden und nicht bloß als inhaltsleeres Modewort verwendet wird, für angemessen, die Heterogenität der Gesellschaft zu erfassen. Diversität – das gilt auch für den potenzierten Folgebegriff „Super-Vielfalt“ im Sinne der komplexen Migration und Interaktion zwischen Soziokulturen –, umfasst im Verständnis supranationaler Organisationen (UNESCO u. a.) und zahlreicher Wissenschaftler/innen mannigfaltige angeborene oder anerzogene Merkmale und Faktoren, die von Institutionen als Begründungen für unterschiedliche Behandlungen benutzt werden. Zu den prominentesten Merkmalen oder Faktoren gehören:

- soziale Herkunft (Status, Bildungsniveau);
- kulturelle bzw. ethnische Zugehörigkeit;
- Hautfarbe (in einigen Ländern wird unbefangen von „Rasse“ gesprochen)
- Sprache;
- Staatsangehörigkeit;
- Geschlecht / Gender / sexuelle Orientierung;
- Religion / Auffassung über Religion / andere Formen von Spiritualität;
- Ability / Disability (in konventioneller Sprache: Behinderung / Nicht-Behinderung).

Das so breit definierte Konzept Diversität hat den Vorteil, dass die künstliche Trennung in zwei Gesellschaften (einheimisch / ausländisch, mit oder ohne Migrationshintergrund), die aus wissenschaftlicher Sicht keinerlei nennenswerte Substanz enthält, hinfällig wird. Die Vielschichtigkeit und Dynamik der Heterogenität kann besser erfasst werden und ggf. für pädagogische Konzeptionen fruchtbar gemacht werden.

Die institutionelle Kompetenz ergibt sich aus der theoretisch soliden Bildung und Handlungskompetenz der darin tätigen Akteure

Personen, die in der Museumspädagogik tätig sind und auch „bildungsferne“ Menschen erreichen und involvieren möchten, tun gut daran, sich wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen, die ihnen helfen, sich von dem oft stark monokulturell geprägten Kokon des Bildungsbürgertums und von der Brille irreführender, popu-

listischer Medienberichterstattungen zu befreien. Menschen, von denen angenommen wird, dass sie „bildungsfern“ sind, weil sie einen Migrationshintergrund haben und/oder weil sie aus einem unterprivilegierten sozialen Milieu hervorgegangen sind, sind keine Bewohner eines fernen Planeten, die „anders ticken“. Es braucht keine besondere Sprache, um mit ihnen zu kommunizieren. Man muss sie lediglich erreichen – und das ist die höchste Hürde. Wenn sie einmal an Bord sind, werden sie mit bestimmen, was eine kulturell bedeutende Aktivität ist oder zu sein hat. Allerdings muss allen klar sein, dass ein früh selektives, mehrgliedriges Bildungssystem, in dem die soziale Herkunft und die ethnische Zugehörigkeit maßgeblich den Bildungserfolg bestimmen, erstens nicht die weltweit gültige Norm darstellt, und zweitens keine optimale Voraussetzung bietet für die Bereitschaft aller Mitglieder einer heterogenen Gesellschaft, sich in ihrer Freizeit den Angeboten der „kulturellen Bildung“ zuzuwenden.

Institutionelle Kompetenzen für gerechte(re) Bildungschancen sind nur möglich auf der Grundlage einer theoretisch soliden Bildung und Handlungskompetenz der darin tätigen Akteure. Das bedeutet: Interkulturelle Kompetenz, Reflexion der eigenen kulturellen und sozialen Befangenheit, Wissen um die Vielschichtigkeit von Diversität sind notwendig, um Inklusion zu ermöglichen.⁴ Bildungsinstitutionen werden kompetent und somit wirksam, wenn sie die Diversität oder Heterogenität der Gesellschaft als das begreifen, was sie ist: als ein normales soziales Phänomen, das es zu akzeptieren gilt. Damit geht einher – und ist in Kauf zu nehmen –, dass die implizite Definition von hoher, bedeutender Kultur sich ändert. Die vom Bildungsbürgertum gesetzten Kriterien sind nicht absolut, überall und ewig gültig.

¹ Bade, Klaus J.: http://kjbade.de/bilder/2011-05-04_sarrazin-bestandsaufnahme_KN.pdf [27.10.2014].

² Vertovec, Steven: <http://www.mmh.mpg.de/research/all-projects/super-diversity/> [27.10.2014].

³ Walter, Oliver: Lesekompetenz und Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund: Wie lassen sich Unterschiede erklären? In: Allemann-Ghionda, Cristina / Pfeiffer, Saskia (Hg.): *Bildungserfolg, Migration und Zweisprachigkeit: Perspektiven für Forschung und Entwicklung*. Berlin 2008, S. 69-84.

⁴ Vgl. Allemann-Ghionda, Cristina: *Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven*. Paderborn 2013, S. 64.



**Aus der Praxis für
die Praxis**

Heike Herber-Fries

Ein Jahr MuseobilBOX

*Die lokalen Bündnisse und ihre Maßnahmen.
Ziele, Umsetzungen und Entwicklungen*

Die lokalen Bündnisse für Bildung und ihre Maßnahmen

Mädchen aus Neumünster schneiden und führen ihre eigene Mode vor, Lüneburger Kinder bauen mit Hilfe der Musik Brücken zwischen Herkunftsländern ihrer Familien und neuer Heimat, Schüler und Schülerinnen aus Goslar erkunden mit ehemaligen Bergleuten über und unter Tage die Geschichte der Weltkulturerbestätte Rammelsberg. Als eine der ersten von mehreren hundert fanden diese Aktionen im Rahmen der MuseobilBOX bundesweit statt. Was alle verband, waren die mobilen Museumsboxen zur Präsentation der Ergebnisse. Unter der gemeinsamen Dachmarke MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen¹ initiiert und begleitet der Bundesverband Museumspädagogik nun seit einem Jahr lokale Kooperationen von Partnern aus den Bereichen Museum/Kultur, Bildung und zivilgesellschaftlichem Engagement. Ermöglicht wird die Förderung der lokalen Bildungsbündnisse durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF). Dieses stellt bis Ende des Jahres 2017 230 Millionen Euro für diejenigen Kinder und Jugendlichen bereit, die von kulturellen Bildungsangeboten im außerschulischen Bereich bislang wenig profitieren konnten. Über 90 lokale Bündnisse beantragten im Jahr 2013 beim Bundesverband Museumspädagogik 272 Einzelprojekte. Damit werden im Jahr 2014 etwa 3000 Kinder und Jugendliche ihre MuseobilBOXEN gestalten. Weitere Ausschreibungsphasen sind jährlich bis Ende der Projektlaufzeit vorgesehen, so dass die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die erreicht werden, kontinuierlich steigen dürfte.

Bündnisse für Bildung – ein neues Kooperationsmodell für Museen

Eine der zentralen Herausforderungen des zurzeit größten außerschulischen Bildungsprogramms für Kinder und Jugendliche liegt in der Weiterentwicklung des Kooperationsgedankens, den „Kultur macht stark“ bietet. Bilaterale Bildungspart-

nerschaften von Museen, Schulen und Kitas gehören mehrheitlich seit Jahren zum praxiserprobten Alltag von Museumspädagogen und –pädagoginnen. Bundesweite Förderprogramme wie *schule@museum* (BVMP 2004-2011) oder Museen und Kindergärten (BVMP 2010), aber auch Wettbewerbe und Initiativen der Bildungs- und Kulturpolitik auf Länderebene haben hier bereits sehr gute Handreichungen entwickelt und *best practice* zur Verfügung gestellt. Nicht zuletzt stellt das 2014 startende „MuseumsCurriculum“ des Bundesverbandes Museumspädagogik als Kooperations-, Qualifizierungs- und Zertifizierungsprojekt für Museen und Grundschulen einen Quantensprung im Aufbau systemischer Partnerschaften vor.

Die Erweiterung bewährter Kooperationen um einen dritten Partner aus dem zivilgesellschaftlichen bzw. sozialräumlichen Bereich ist nun eine neu zu denkende Versuchsanordnung. Sie beruht auf der Idee einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung von Bildung. Entsprechend des afrikanischen Sprichwortes – „es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind groß zu ziehen“ – sollen nicht nur Eltern und Schulen Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen übernehmen. Im Rahmen des Förderprogramms „Kultur macht stark“ leisten Akteure der kulturellen Bildung mit ihren jeweiligen museumspädagogischen/kulturpädagogischen/künstlerischen/wissenschaftlichen/sozialpädagogischen Kompetenzen und Perspektiven unter Einbeziehung von Ehrenamt ihren außerschulischen Beitrag für mehr Teilhabe und bessere Bildungschancen der jungen Generation. Die ehrenamtlich Aktiven innerhalb des Bündnisnetzwerks können ganz allgemein Menschen ohne Kinder oder Ältere sein, die schon Kinder erzogen haben und sich engagieren wollen. Durch ihr Engagement und ihre Lebenserfahrung bieten sie Zugänge zu kulturellen Erzählungen, Techniken und Traditionen, zu Gemeinschaft und Bildungshorizonten der Gesellschaft, die für die jungen Menschen sonst unerreichbar bleiben.

Damit diese sozialräumliche Vernetzung zu tragfähigen Bündnissen gelingen kann, unternimmt es der BVMP, über seine regionalen Strukturen eine Unterstützung durch Beratung und Vernetzung bis in die lokale Ebene anzubieten. Die Sicherung der Nachhaltigkeit von Bündnisstrukturen erfolgt zu Beginn über die Prüfung des Antragskonzepts und die bündnisseitige Schließung einer Kooperationsvereinbarung, die bestimmte Regeln der Zusammenarbeit definieren hilft. Während der Förderung bilden personale Beratungs- und Qualifizierungsangebote für Ehrenamtliche, begleitende Evaluationen und Publikationen sowie Tagungen für den Fachaustausch wichtige Instrumente der Qualitätssicherung.

Die Zielgruppe im Fokus

Mit dem Fokus auf die gelungene Ansprache der benachteiligten Kinder und Jugendlichen und die neuen Kooperationsmodelle im Rahmen der lokalen Bündnisse erproben die lokalen Akteure bereits verschiedene Ansprachen und Zugänge zur Zielgruppe. Überwiegend erfolgt die persönliche Erstansprache über die Bündnispartner in deren Einrichtungen. In vertrauter Umgebung und durch bekannte Bezugspersonen erfahren die Kinder und Jugendlichen zunächst vom jeweiligen Angebot und werden zum Mitmachen motiviert. Bei der Vorstellung der Projekte spielen die mobilen Museumsboxen eine nicht unerhebliche Quelle der Motivation. Darüber hinaus nimmt die Aussicht auf das Kennenlernen von „echten“ Museumsdirektoren, Kuratoren, Restauratoren, Künstlern, Autoren und anderen Experten eine wichtige Rolle ein.

Wichtig für den erfolgreichen Zugang ist, dass sich ein lokales Bündnis möglichst nah am und im Lebensumfeld der angesprochenen Kinder und Jugendlichen verortet. Die Gewährleistung dieser Vorgabe erfolgt über die zielgerichtete Auswahl und adäquate Beschreibung des Sozialraums und der Lebenslagen der anzusprechenden Teilnehmer.² In einem weiteren Schritt erfolgt dann der Museumsbesuch. Über die Anknüpfung an persönlich relevante Fragestellungen sollen Bezüge zwischen dem eigenen Leben und dem Museum hergestellt werden. Dies soll auf abwechslungsreiche, spannende Weisen und mit passgenauen Methoden erfolgen. Die Passgenauigkeit orientiert sich am stimmigen Zusammenwirken verschiedener Faktoren, u.a. am Alter, Geschlecht, der Zusammensetzung und Größe der Gruppe, an der intrinsischen Motivation und dem Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen, an der lokalen Erreichbarkeit, an der Dauer und Frequenz des Angebots, an der zielgruppengerechten Themenwahl und den ausgewählten museumspädagogischen, künstlerischen oder forschenden Lernmethoden.

Im Sinne eines stärkenorientierten Ansatzes kommt es darauf an, dass die Teilnehmenden ihre Kompetenzen entwickeln und erweitern können, Erfolgserlebnisse haben und durch ihre Leistung Anerkennung erfahren. Schlussendlich soll das Museum als Ort und Plattform des eigenen sozialen Handelns und der kulturellen Teilhabe selbstverständlich erlebt und damit der sozialräumliche Aktionsradius und Handlungsspielraum der Kinder und Jugendlichen nachhaltig erweitert werden. Bisherige Auswertungen aus den Rückmeldungen der Bündnisse bestätigen die Relevanz der nachfolgenden Erfolgskriterien für die Zielgruppenerreichung:

1. Wahl der Bündnispartner und Zusammenstellung der Kompetenzen;
2. Passgenaue Auswahl von Thema und Format;
3. Dauer und Frequenz des Angebots;
4. Lokale Erreichbarkeit;
5. Wahl der passenden Methoden und Präsentationsformen.

Umsetzungen von kultureller Teilhabe

Wie und wodurch wird das erklärte Ziel vermehrter kultureller Teilhabe³ für die benachteiligten Kinder und Jugendlichen umgesetzt? – Die nachfolgende Auswahl der Projekttitel von lokalen Bündnissen klingt vielversprechend: „Mein, dein, unser Museum!“ (Braunschweig), „Eigen-art-ICH“ (Duisburg), „My Style“ (Neumünster), „Meine Heimat, mein Zuhause – heute und in der Zukunft!“ (Solingen), „Die klingende Box – Brücke zu meiner Heimat“ (Lüneburg), „Leuchtkästen – ein Foto von mir“ (Dresden), „OPEN BOX – Ich zeig Dir mein Berlin-Objekt!“ (Berlin), „Bionik-Forscher-Werkstatt: Meine Erfindung für die Zukunft“ (Bielefeld), „Eure Stadt und der Bergbau am Rammelsberg“ (Goslar). Einerseits verweisen die Titel auf das jeweilige Museum und dessen Sammlung(en). Andererseits indizieren die häufig gebrauchten Possessivpronomina den einzulösenden Anspruch, dass der Bezug der Kinder und Jugendlichen zum Museum ein besitzanzeigender ist. Die Eroberung des Museums und die Integration in den lebensweltlichen Kontext sollen gelingen und sichtbar zum Ausdruck gebracht werden. Anhand eines Beispiels soll der angekündigte Teilhabe-Anspruch überprüft werden.



Das Bündnis für Bildung des Städtischen Museums Braunschweig (SMBS), der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Magni und der Offenen Ganztagschule Klint lud 15 Kinder im Rahmen des Sommerferien-Programms „Mein, dein, unser Museum!“ ein, sich mit der Institution Museum vertraut zu machen und mehrere Blicke hinter die Kulissen zu werfen. Beim Erkunden von Dauerausstellung, Restaurierungswerkstatt oder auch Depots wurde folgenden Fragen nachgegangen: Warum sammelt ein Museum überhaupt, was sammelt das SMBS – und was sammeln die Kinder? Was ist die Aufgabe der Restauratoren? Wie werden die Exponate präsentiert und wo werden eigentlich diejenigen Objekte aufbewahrt, die nicht ausgestellt sind? Die Erkundungen wurden durch Praxisteile ergänzt, wie z.B. die Begutachtung und Untersuchung von neu in die Sammlung gelangten Objekten. Anschließend entwickelten die Kinder in der MuseobilBOX ihr eigenes Museum im Miniaturformat. Im Zentrum stand ein selbst gewählte Objekt, das – als Abbildung oder realiter – in der Box ausgestellt werden sollte. Die Kinder wurden dazu ange-regt, über zusätzliche Informationen und Anschauungsmaterialien ihre persönliche Perspektive zu vermitteln. Hierfür machten die Nachwuchs-Kuratoren z.B. Fotos von Aufbewahrungsort des gewählten Objekts zu Hause, malten es ab oder führten Interviews. Steckbriefe zu den „Schöpfer/innen“ der MuseobilBOXEN ergänzten die Präsentation. Im Rahmen einer von den Kindern gestalteten Vernissage wurden die MuseobilBOXEN Mitschülerinnen und Mitschülern, Lehrern, Eltern und Freunden des Städtischen Museums präsentiert.

Aus den dargelegten Einzelheiten lässt sich das Teilhabeversprechen für die Kinder und Jugendlichen auf mehreren Ebenen heraus präparieren:

1. räumlich: Die Kinder lernten die architektonischen Räume, auch solche, die normalen Besuchern nicht zugänglich sind, kennen und konnten sich anschließend im Museum selbstverständlich bewegen.
2. institutionell: Das Museum wurde in seinen Funktionen und Tätigkeitsfeldern erkundet, von Mitarbeitern erklärt und im praktischen Nachvollzug dieser Tätigkeitsfelder erfahrbar gemacht.
3. symbolisch: Sammlungen und Exponate wurden auf ihre Vieldeutigkeit in unterschiedlichen Kontexten befragt und in Bezug zu eigenen Deutungsmustern gestellt.

4. produktionsästhetisch: Die Kinder konnten über das eigene ästhetische Wirken und Inszenieren ihrer MuseobilBOXEN Möglichkeiten der selbstbestimmten und kreativen Gestaltung erproben.

5. sozial: Das Projekt und insbesondere die abschließende Präsentation vor Mitschülern, Freunden, Familien, Lehrern und Museumsmitarbeitern hat das Museum als Ort und Plattform des eigenen Handelns im lebensweltlichen Vollzug der Kinder verankert.

Ausblick: Virtuelles Museum

Die MuseobilBOXEN stehen in realer Form als zeitlich befristete Ausstellungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb der Jahre 2013 bis 2017 verstreut in Museen in ganz Deutschland. Über die lokale Wirkung einer temporären Ausstellung hinaus, bietet das geplante virtuelle Museum der MuseobilBOX des Bundesverbandes Museumspädagogik ab dem Frühsommer 2014 Kindern, Jugendlichen und beteiligten Bündnissen einen weiteren Ort, an dem ihr Engagement und ihre Leistungen sichtbar werden. Bislang werden die Einzelmaßnahmen der MuseobilBOX individuell und lokal auf den Websites, Facebook-Seiten oder Blogs der Museen und Bündnispartner präsentiert. Ziel des virtuellen Museums ist es hingegen, die im Laufe der Jahre gestalteten Boxen aller Bündnisse und Maßnahmen in einer ständig wachsenden Ausstellung im Internet gesammelt zu präsentieren. Dabei können die MuseobilBOXEN als digitale Exponate ganz unterschiedliche mediale Formen annehmen – zum Beispiel als Foto, Video, Audio- oder Textdatei. Mit dem virtuellen Museum soll auf diese Weise eine eigene dauerhafte und standortübergreifende Ausstellung aller Boxen konzipiert und umgesetzt werden, die realiter nie durchführbar wäre und Teilhabe nachhaltig um die digitale Ebene ergänzt.

¹ „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ ist seit 2014 eine beim Deutschen Patent- und Markenamt eingetragene Marke des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V.

² Das BKJ-Themenheft veranschaulicht Konzepte Kultureller Bildung und Kooperationen unter sozialräumlicher Perspektive. BKJ e. V. (Hg.): Themenheft Sozialraum. RAUM BILDUNG HORIZONTE. Kooperationen sozialräumlich gestalten. Berlin 2014. Online-Publikation. 68 Seiten. ISBN: 978-3-943909-01-2. Zum freien Download erhältlich unter <http://www.bkj.de/pub/downloads/id/7026.html> [28.10.2014].

³ Der Teilhabebegriff ist wesentlich für ein Verständnis von kultureller Bildung, welche benachteiligten Kindern und Jugendlichen mehr Bildungschancen ermöglichen will. Siehe auch Jens Maedler (Hg.): TeilHabe-Nichtse. Chancengerechtigkeit und kulturelle Bildung. München 2008.



Florian Halbauer

Mein, dein, unser Museum!

Das Sommerferien-Projekt des lokalen Bündnisses für Bildung am Städtischen Museum Braunschweig

Das Bündnis gründet sich

Das Städtische Museum Braunschweig (SMBS) führte das zweiwöchige Sommerferien-Projekt „Mein, dein, unser Museum“ im Rahmen von „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ durch. Das Museum hatte sich Anfang Mai 2013 beim Bundesverband Museumspädagogik auf das Förderkonzept „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ erfolgreich beworben. Ausgehend von der vorgegebenen Fragestellung – „Was aus meinem Leben sollte in einem Museum für die Menschen in der Zukunft aufbewahrt und präsentiert werden?“ – sollten sich die Kinder am Beispiel des SMBS mit der Institution Museum vertraut machen und das Gesehene und Erlebte jeweils in einem eigenen Miniaturmuseum, der MuseobilBOX, gestalterisch-kreativ umsetzen. Als sozialräumlicher Bündnispartner konnte die benachbarte Evangelische Kirchengemeinde St. Magni gewonnen werden, mit der das SMBS bereits im Bereich Kunstvermittlung kooperiert. Der Pfarrer der Kirchengemeinde vermittelte dem Museum den Kontakt zur Offenen Ganztagschule (OGS) Klint, deren Nachmittagsprogramm die Kirchengemeinde mit betreut. Da das Projekt auch bei der Pädagogischen Leiterin der Ganztagschule auf große Zustimmung stieß, wurde eine Zusammenarbeit mit der Klint-Schule als weiterem Bündnispartner vereinbart. Beim Format entschied man sich für ein Sommerferien-Programm im Museum, das als zusätzliches Angebot parallel zur regulären Ferienbetreuung in der Grundschule und jeweils im Zeitfenster von 9.30 – 12.30 Uhr stattfinden sollte.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer finden

Dank der engagierten Bewerbung des Angebots bei Kindern und Eltern durch die pädagogische Leiterin der OGS Klint konnten insgesamt 16 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 6 und 11 Jahren für das Projekt im Museum gewonnen werden. Da es den Kindern freigestellt war, ob sie das Programm im Museum wahrnehmen

oder die Ausflüge und Aktivitäten der OGS besuchten, variierte die Teilnehmerzahl je nach Alternativangebot zwischen 6 bis 11 Personen. Der freiwillige Charakter des Projekts blieb gewahrt. Das Einzugsgebiet der Kinder, die die OGS Klint besuchen, erstreckt sich über die Braunschweiger Innenstadt mit Magniviertel und dem östlichen Ringgebiet. Die Bevölkerungsschichten sind in diesem Bereich durch eine starke Heterogenität gekennzeichnet: Insbesondere im Magniviertel, in dem die OGS Klint verortet ist, liegt der Bezug von ALG 2 in der Altersgruppe mit 29% deutlich über dem gesamten Braunschweiger Durchschnitt (22,9%) ebenso der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund (45,5% gegenüber 26,8%).

Projekt mit kurzer Planungszeit durchgeführt

Betreut wurde das Projekt von Seiten des Museums von einem selbständigen Museumspädagogen sowie von einer Kommunikationsdesignerin, die bereits mehrfach das SMBS im Bereich der Museumspädagogik unterstützt hatte. Drei Lehrkräfte der Klint-Schule begleiteten abwechselnd das Projekt und unterstützten die Museumspädagogik bei der Umsetzung. Zwischen der Zusage der Förderung und dem angedachten Projektbeginn lagen nur zwei Wochen. Somit musste in kürzester Zeit die konkrete Ausgestaltung des Projekts geplant und koordiniert werden.

Am Freitag, 12. Juli 2013 wurde die Ausstellung „Mein, dein, unser Museum – Kinder stellen aus!“ im Städtischen Museum Braunschweig eröffnet, in der die künstlerischen Ergebnisse des Ferienprojekts für drei Wochen präsentiert wurden. 45 Besucher, darunter Schülerinnen und Schüler der Grundschule Klint, die Schulleiterin und Lehrkräfte, Eltern, Vertreter der Kirchengemeinde sowie Mitarbeiter und Freunde des Museums waren der Einladung zur Vernissage gefolgt. Exponate waren die von den Kindern gestalteten MuseobilBOXEN mit Objekten „aus ihrem Leben“, z.B. einer Gießkanne, einer Muschel mit Plastik-Augen oder Münzen sowie die zahlreichen weiteren im Rahmen des Projekts entstandenen gestalterisch-kreativen Werke der Kinder: Malerei auf Leinwand und Papier, Zeichnungen, Tonskulpturen, Plastiken aus Naturmaterialien, Kalligraphie oder auch eine kleine Extra-Präsentation von Plastikfiguren der Kinder.

Unterschiedliche künstlerische Arbeitsmaterialien wie Leinwände, Farben, Pinsel, Stifte, Schreibfedern oder auch Stempel, die den Kindern die vielfältige gestalterisch-kreative Auseinandersetzung mit dem Museum und seinen Exponaten ermöglichten, wurden hierfür angeschafft. Auch konnte ein speziell für das Ferienpro-

gramm entworfener Museumspass im Leporello-Format gedruckt und jedem Kind zur Verfügung gestellt werden. Vernissage und Ausstellung bildeten den Abschluss eines gelungenen Kooperationsprojekts, dass allein aufgrund der Förderung realisiert werden konnte.

Ablauf, Inhalte, gewählte Methoden

„Was aus meinem Leben sollte in einem Museum für die Menschen in der Zukunft aufbewahrt und präsentiert werden?“ Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, verfolgte der erste Teil des Projekts die Absicht, den Kindern Aufgaben und Funktion der Institution Museum anschaulich zu vermitteln. Die Erkundung der Dauerausstellung, des Depots und der Restaurierungswerkstatt standen daher auf dem Programm. Praktische Übungen wie z.B. das Anlegen einer gemeinsamen Sammlung oder das Erforschen des eigenen Objekts ergänzten das Angebot und ermöglichten eine eigenständige Auseinandersetzung. Den zweiten Teil des Projekts bildeten die Erprobung verschiedener künstlerischer und kreativer Techniken sowie die Gestaltung eines eigenen Miniatur-Museums, der MuseobilBOX. Das Gesehene, Erlebte und Erarbeitete sollte kreativ umgesetzt und ein Objekt aus dem eigenen Besitz als Museumsobjekt in Szene gesetzt werden.

Zu Beginn jedes Projekttags wurde das entsprechende Thema mit den Kindern in einem einführenden Gespräch erarbeitet und der geplante Ablauf erläutert. Anschließend begann die Erkundung der einzelnen Räumlichkeiten bzw. die kreative Arbeit. Als Einstieg in das Ferienprojekt wurden gemeinsam folgende Fragen besprochen: Was ist ein Museum? Was ist ein „Städtisches Museum“? Empfinden die Kinder das SMBS überhaupt als „ihr“ Museum, wie der Titel des Projekts vorgibt? Tastobjekte regten zu Fragen und Gedanken über die verschiedenen Sammlungsbereiche des Hauses an.

Zur Orientierung lernten die Kinder das Museum und seine Dauerausstellung dann zunächst im Rahmen einer Rallye kennen. Ausgestattet mit Löwen-Buttons begaben sie sich auf die Suche nach ausgewählten Exponaten und mussten vor Ort Rätselaufgaben lösen. Als Preis erhielt jedes Kind im Anschluss einen aufwendig gestalteten Museumspass im Leporello-Format, der die verschiedenen Themen des Programms darstellte und zum Ausgestalten einlud. Mit einer Erkundung des Depots wurde das Thema „Sammeln“ veranschaulicht. Ein Mitarbeiter des Museums führte die Kinder in das Dachgeschoss und stellte ihnen Bereiche und ausgewählte Objekte vor, die



den Besuchern üblicherweise verborgen bleiben. Im Anschluss legten die Kinder in der museumspädagogischen Werkstatt gemeinsam eine Sammlung von kleinen Figuren an, die sie von zu Hause mitgebracht bzw. vom Museum zur Verfügung gestellt bekommen hatten und präsentierten sie in einer ersten Ausstellung.

Das Thema „Bewahren“ führte die Kinder in die Werkstatt der Gemälderestaurierung. Die Restauratorin erläuterte an aktuellen Beispielen ihr Aufgabengebiet und machte mit Hilfe von Werkzeugen und Arbeitsmaterialien ihre Methoden und Arbeitsweise anschaulich. Zahlreiche Hilfsmittel wie Pinsel, Mikroskope oder Gipsmuster luden die Kinder zum Anfassen und Ausprobieren ein. Der haptische Schwerpunkt wurde anschließend beim Gestalten mit Ton beibehalten. Hierbei wurde Bezug genommen auf die großformatige Plastik „Erlkönig“ von Emil Cimiotti, die im zentralen Lichthof des Museums ausgestellt wird und deren baumartige Gestalt von den Kindern mit Handschuhen erfüllt werden konnte. Thematisch daran anschließend gestalteten die Kinder am folgenden Tag Plastiken aus Naturmaterialien und „Fundsachen“, die sie während eines gemeinsamen Entdecker-Spaziergangs rund um das Museum (auf)gesammelt hatten. Mit Hilfe von zusätzlichen Materialien wie Schnüren, Fäden und Podesten wurden die Kunstwerke vervollständigt. Da das Museum über eine

große Gemäldesammlung mit Werken des 16. - 20. Jahrhunderts verfügt, widmete sich ein Termin speziell der Malerei mit Acrylfarben auf Leinwand. Nach einer kurzen Einführung und ersten Übungen mit verschiedenen großen Pinseln auf Papier wurden Leinwände unterschiedlichen Formats bemalt und Techniken wie Tupfen, Spritzen und das Malen mit Pinselrückseiten ausprobiert. Die Kunstwerke wurden zusätzlich mit Pastellkreiden oder einem lackähnlichen Überzug verfeinert.

Als Einstieg in das Thema „MuseobilBOX“ erforschten die Kinder dann jeweils ihr ausgewähltes MuseobilBOX-Objekt mit Lupe und Lineal - und erprobten so eine weitere Kernaufgabe des Museums. Sie dokumentierten die wichtigsten Informationen und Erkenntnisse in einem Forscherbogen, zeichneter das Objekt ab und fotografierten es. Die Bögen wurden den MuseobilBOXEN jeweils beigefügt und dienten den Ausstellungsbesuchern als Informationsträger. Auch dem Thema Schreiben, Schrift und Beschriftung war ein eigener Termin gewidmet. Die Kinder wurden in die Kunst der Kalligraphie eingeführt und konnten in verschiedenen Übungen ihre Fertigkeiten im Schreiben mit Federn, Rohrfedern, Federkielen und Tusche erproben. Neben diversen Buchstabenstempeln standen ferner mechanische Schreibmaschinen zur Verfügung, auf denen sie Informationen und kleine Geschichten zu ihrem MuseobilBOX-Objekt verfassten oder mit Schriftbildern experimentierten, die den Boxen ebenfalls beigefügt wurden.

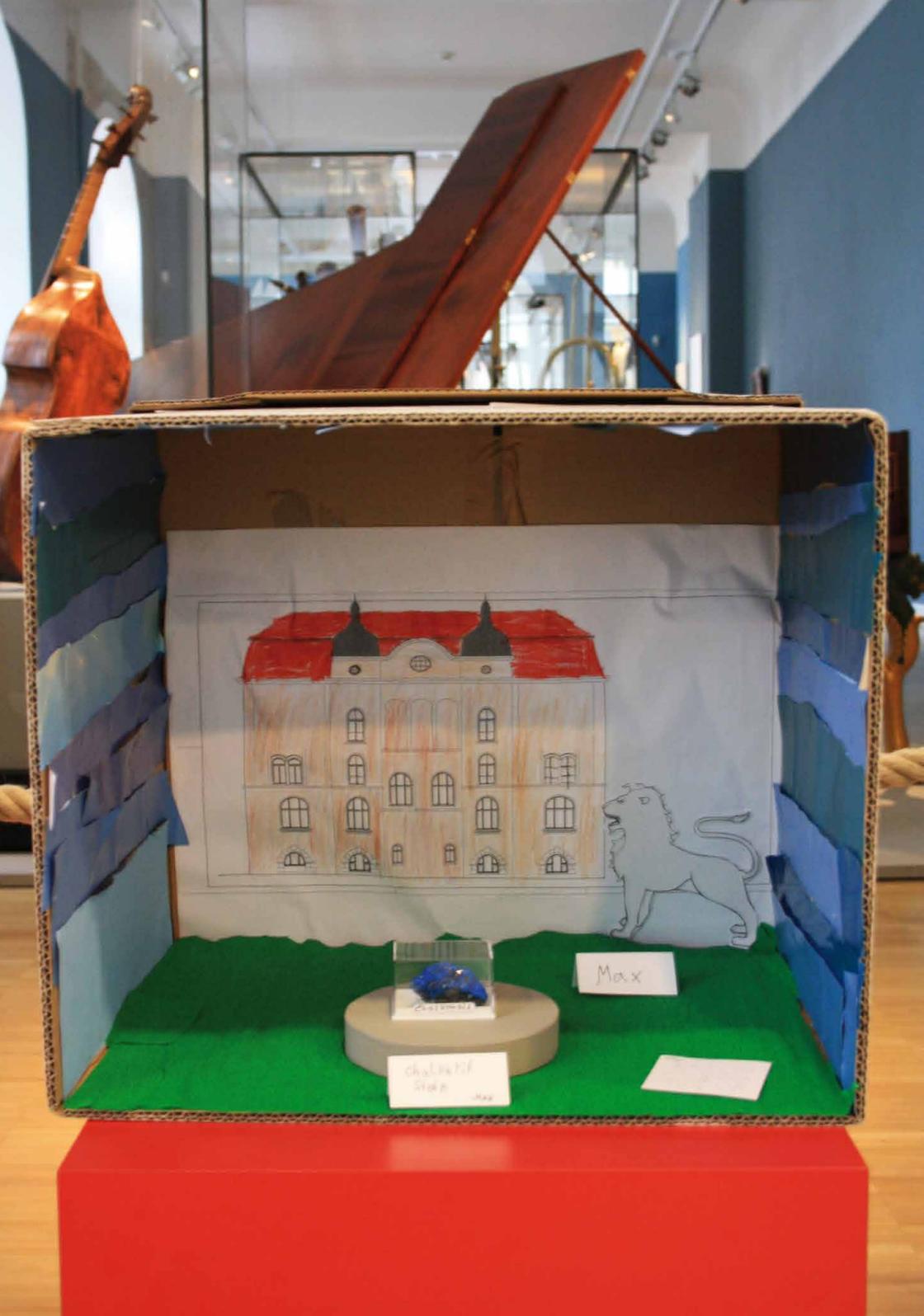
Als Ausgangspunkt für die künstlerische Gestaltung der MuseobilBOXEN fertigten die Kinder weiterhin Collagen aus Ausstellungsplakaten, die sie in die Boxen integrierten. Je nach den individuellen Wünschen und Vorstellungen wurden Podeste aus unterschiedlichen Materialien zur Präsentation der Objekte konstruiert. Zusätzlich fügten sie illustrierende Fotos (z.B. der eigenen Münzsammlung), Tastmaterialien für ein „Museum zum Berühren“, Fundobjekte oder auch Beschriftungen hinzu. Einige Kinder banden zudem ihre im Rahmen des Programms entstandenen Kunstwerke in die Gestaltung mit ein. Zum Abschluss wurde die museumspädagogische Werkstatt zur Präsentation der Ergebnisse in einen Ausstellungsraum verwandelt: Bunte Sitzhocker dienten als Sockel für die MuseobilBOXEN. Die Malereien und Zeichnungen wurden auf Papier gezogen oder mit Nygonschnüren versehen an die Wände gebracht, die Skulpturen und Plastiken auf Fensterbänken oder Podesten präsentiert und von den Kindern mit den Namen der jungen Künstler versehen. Vor und im Museum machten mehrere Plakate auf die Ausstellung aufmerksam, die die Kinder zum Teil selber gestaltet hatten.

Zielerreichung

Das für das Förderprogramm „MuseobilBOX“ entworfene Konzept des Städtischen Museums Braunschweig stieß sowohl bei den Bündnispartnern als auch bei der angestrebten Zielgruppe auf große und positive Resonanz – die Teilnahme von insgesamt 16 Kindern der OGS Klint im Alter zwischen 6 und 11 Jahren zeugt davon. Die angestrebte Teilnehmerzahl wurde damit erreicht. Das Konzept konnte trotz der kurzen Planungszeit gemäß dem Entwurf und mit den geplanten Bündnispartnern umgesetzt werden.

Das Programm sollte die Kinder schrittweise, spielerisch und kreativ an die Institution Museum am Beispiel des SMBS heranführen – mit Erfolg. Über die Dauer des Projekts war die Herangehensweise der Kinder von Neugier und großem Engagement geprägt. Trotz der Vielzahl an neuen Eindrücken ließen sie sich rasch auf die neue Umgebung ein und konnten leicht an die einzelnen Themen herangeführt werden. Durch Erkundungen machten sie sich mit der fremden Umgebung vertraut, lernten sich im Haus zu orientieren und erhielten Einblick in die Kernaufgaben des Museums – und wendeten sie in praktischen Übungen an. Ferner sollte das Projekt den Kindern den Raum bieten, sich kreativ auszuprobieren und ihre eigene Sicht zum Ausdruck zu bringen. Verschiedene künstlerische Techniken wurden daher vermittelt und erprobt, ohne aber ein konkretes Lernziel vorzugeben. Unterstützt von erfahrenen Pädagogen und einer Künstlerin konnten die Kinder somit ohne Leistungs- und Zeitdruck ihr kreatives Potential erkunden. Die Vielgestalt an künstlerischen Ergebnissen dokumentiert die Kreativität und individuelle ästhetische Sprache jedes einzelnen Kindes. Mit der Gestaltung des eigenen Miniaturmuseums machten sich die Kinder mit den Aufgaben „Präsentieren“ und „Vermitteln“ vertraut und konnten das Thema Museum mit der eigenen Lebenswelt in Verbindung setzen. Jedes Kind wählte eigenständig und ohne Vorgaben ein Objekt aus seinem Besitz zur Präsentation aus, die Vielzahl an zur Verfügung gestellten Materialien ermöglichte es, die eigenen Gestaltungsideen und –wünsche zu verfolgen. Mit Gestaltungswillen und großem Ideenreichtum haben die Kinder diese Aufgabe umgesetzt und jeweils ihr eigenes kleines Museum geschaffen.

Mit der Vernissage und der dreiwöchigen Ausstellung aller Werke konnte das Projekt erfolgreich zum Höhepunkt und zum Abschluss geführt werden. Nach der offiziellen Eröffnung durch die Museumsleitung und dem Durchtrennen eines roten Bandes durch die drei Bündnispartner präsentierten die Kinder stolz und selbst-



Max

Chalkite
Stade
max

max

bewusst ihre Werke den Mitschülerinnen und Mitschülern, Eltern und Lehrkräften und standen einem Journalisten Rede und Antwort. Auf spontanen Wunsch der Schulleitung wurde noch während der Vernissage beschlossen, die Kunstwerke und MuseobilBOXEN im Anschluss an die dreiwöchige Ausstellung im Museum auch in der Klint-Schule auszustellen und zum Schuljahresanfang im Eingangsbereich zu präsentieren. Die Öffentlichkeitsarbeit wurde sowohl vom Museum, als auch durch die Kirchengemeinde betreut. Artikel in der Braunschweiger Zeitung und in der Evangelischen Zeitung sowie ein einstündiger Radiobeitrag beim Lokalsender „Radio Okerwelle“ berichteten über das Projekt und die Ausstellung.

Ein Grund für das Erreichen der Ziele und das Gelingen des Projekts ist die sehr gute Zusammenarbeit zwischen den Bündnispartnern – sowohl im Vorfeld, als auch während des Projekts: Über den Bündnispartner 2, die Kirchengemeinde St. Magni, wurde rasch der Kontakt zur OGS Klint hergestellt. Die Schule wiederum konnte zahlreiche Kinder (und Eltern) für das Projekt gewinnen und begleitete das Projekt abwechselnd mit drei Lehrkräften. Die Zusammenarbeit zwischen der Museumspädagogik und den Lehrkräften gestaltete sich ebenfalls unkompliziert, produktiv, freundlich und zuverlässig und war eine Voraussetzung dafür, dass Kinder unterschiedlichen Alters und Leistungsvermögens in das Projekt integriert werden konnten. Hinsichtlich der Bündnispartner hatte das Projekt „Mein, dein, unser Museum“ zum Ziel, eine weiterführende intensive Zusammenarbeit zu initiieren – dies ist geglückt: eine Museums-AG für Schülerinnen und Schülern der OGS Klint soll nach den Herbstferien starten. Zudem besteht von Seiten der Kirchengemeinde der Wunsch, auch die anderen zugehörigen Bildungseinrichtungen (Kita, Jugendzentrum) einzubeziehen. Das SMBS hat großes Interesse an dieser Zusammenarbeit. Das Ziel, das SMBS weiter als außerschulischen Bildungsort insbesondere für die Einrichtungen vor Ort zu etablieren, ist damit auf gutem Wege.

Ohne das Programm „Bildung macht stark“ und die Förderung durch den Gesamtverband Museumspädagogik e.V. hätte das Projekt „Mein, dein, unser Museum!“ im SMBS nicht stattgefunden. Es hat insgesamt 16 überwiegend bildungsbenachteiligten Kindern die Gelegenheit intensiver kultureller Teilhabe im Museum geboten. Die Kinder haben sich mit Inhalten, Themen und kreativen Techniken auseinandergesetzt, die ihnen mitunter fremd waren, die ihnen aber neue Erfahrungen und neue Perspektiven auf ihre Umwelt und Umgebung sowie auf ihre eigenen Ausdrucksmöglichkeiten eröffnet haben. Durch die Arbeit an der MuseobilBOX und

der Präsentation ihres Objekts haben sie ihre Alltagswelt in Beziehung mit dem Museum setzen können – und eine neue Sicht auf ihr Objekt, aber auch auf das Museum erhalten.

Durch die Präsentation und Ausstellung haben die Kinder die Erfahrung gemacht, dass ihr Tun wertgeschätzt und anerkannt wird und dass das Museum ein Ort sein kann, der sie willkommen heißt und den sie mitgestalten können. Für dieses Gelingen des Projekts war ein beträchtlicher Konzeptions-, Organisations- und Arbeitsaufwand sowohl vor als auch während des Projekts notwendig. Ohne diesen Aufwand wäre ein solches Programm, insbesondere auch vor dem Hintergrund der sehr kurzen Planungszeit, nicht zu realisieren gewesen. So wurde gewährleistet, dass auf die unterschiedlichen Kompetenzen und Bedürfnisse der Kinder reagiert und eingegangen werden konnte. Im Hinblick auf die wertvollen (Lern-)Erfahrungen der Kinder und die erreichten Ziele war die geleistete Arbeit notwendig und angemessen. Dem gegenüber stehen allerdings viele Arbeitsstunden für Konzeption, Projektplanung, Vorbereitung, Nachbereitung und Verwaltung, die gemäß der Förderrichtlinie nicht vergütet wurden. Hier ist die Angemessenheit des geleisteten Arbeitsaufwands in Frage zu stellen.



Serviceeteil

Zivilgesellschaftliche Organisationen auf Bundesebene

Deutsches Rotes Kreuz e.V.
DRK-Generalsekretariat
Carstennstraße 58
12205 Berlin
Telefon: 030 85404-0
Fax: 030 85404-450
E-Mail: drk@drk.de
www.drk.de

Malteser Hilfsdienst e.V.
Kalker Hauptstraße 22-24
51103 Köln
Telefon: 0221 9822-01
Fax: 0221 9822-78391
E-Mail: malteser@malteser.org
www.malteser.de

Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.
Bundesgeschäftsstelle
Lützowstraße 94
10785 Berlin
Telefon: 030 26997-0
Fax: 030 26997-444
www.johanniter.de

AWO Bundesverband e.V.
Heinrich-Albertz-Haus
Blücherstraße 62-63
10961 Berlin
Telefon: 030 26309-0
Fax: 030 26309-32599
E-Mail: info@awo.org
www.awo.org

Bundesverband Deutsche Tafel e.V.
Dudenstraße 10
10965 Berlin
Telefon: 030 2005976-0
Fax: 030 2005976-16
E-Mail: info@tafel.de
www.tafel.de

DJK-Sportverband e.V.
Zum Stadtbad 31
40764 Langenfeld
Telefon: 02173 33668-0
Fax: 02173 33668-68
E-Mail: info@djk.de
www.djk.de

Verband binationaler Familien und
Partnerschaften, iaf e. V.
Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main
Telefon: 069 713756-0
Fax: 069 7075092
E-Mail: info@verband-binationaler.de
www.verband-binationaler.de

Deutscher Paritätischer Wohlfahrts-
verband Gesamtverband e.V.
Oranienburger Straße 13-14
10178 Berlin
Telefon: 030 24636-0
Fax: 030 24636-110
E-Mail: info@paritaet.org
www.der-paritaetische.de

Kindernothilfe e.V.
Düsseldorfer Landstraße 180
47249 Duisburg
Telefon: 0203 7789-0
Fax: 0203 7789-118
E-Mail: info@kindernothilfe.de
www.kindernothilfe.de

Bundesamt für Migration und
Flüchtlinge
Frankenstraße 210
90461 Nürnberg
Telefon: 0911 943-0
Fax: 0911 943-1000
E-Mail: info@bamf.bund.de
www.bamf.de

Stiftung Jugend und Bildung
Geschäftsstelle Wiesbaden
Tanusstraße 52
65183 Wiesbaden
Telefon: 0611 50509200
Fax: 0611 50509255
www.jugend-und-bildung.de

Bundesvorstand des Bundes der Deut-
schen Katholischen Jugend (BDKJ)
Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf
Telefon: 0211 4693-0
Fax: 0211 4693-120
E-Mail: info@bdkj.de
www.bdkj.de

Bundesvereinigung Evangelischer Ta-
geseinrichtungen für Kinder e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: 030 65211-1717
E-Mail: mail@beta-diakonie.de
www.beta-diakonie.de

Deutscher Caritasverband e. V.
Karlstraße 40
79104 Freiburg
Telefon: 0761 200-0
E-Mail: info@caritas.de
www.caritas.de

Christliche Pfadfinderschaft
Deutschlands e.V.
Fundstraße 4
30161 Hannover
Telefon: 0511 65606675
E-Mail: bf@c-p-d.de
www.christliche-pfadfinderschaft.de

Deutsches Kinderhilfswerk e.V.
Leipziger Straße 116-118
10117 Berlin
Telefon: 030 308693-0
Fax: 030 2795634
E-Mail: dkhw@dkhw.de
www.dkhw.de

Bundesverband NEMO – Netzwerke von
Migrantenorganisationen
Beuthstraße 21
44147 Dortmund
Telefon: 0231 28678-240
Fax: 0231 28678-166
E-Mail: uekosan@bv-nemo.de
www.bv-nemo.de

Diakonie Deutschland - Evangelischer
Bundesverband | Evangelisches Werk für
Diakonie und Entwicklung e.V.
Caroline-Michaelis-Straße 1
10115 Berlin
Telefon: 030 65211-0
Fax: 030 65211-3333
E-Mail: diakonie@diakonie.de
www.diakonie.de

Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen (BAGE) e.V.
Crellestraße 19-20
10827 Berlin
Telefon: 030 7009425-60
Fax: 030 7009425-19
E-Mail: info@bage.de
www.bage.de

ASB-Bundesgeschäftsstelle
Sülzburgstraße 140
50937 Köln
Telefon: 0221 47605-0
Fax: 0221 47605-288
E-Mail: info@asb.de
www.asb.de

Bundesverband Russischsprachiger Eltern e.V.
Graeffstraße 5, 3. Stock
50823 Köln
Telefon: 0221 301959-52
Fax: 0221 301959-54
E-Mail: info@bvre.de
www.bvre.de

Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)
Sachsenring 20
50677 Köln
Telefon: 0221 1394-450
Fax: 0221 1394-681
E-Mail: sekretariat@zentralrat.de
www.zentralrat.de

BAGIV – Bundesarbeitsgemeinschaft der Immigrantenverbände in Deutschland e.V.
Trierer Straße 70-72
53115 Bonn
Telefon: 0228 224610
Fax: 0228 265255

E-Mail: info@Bagiv.de
www.bagiv.de

Türkische Gemeinde in Deutschland
Obentrautstraße 72
10963 Berlin
Telefon: 030 23635-100
Fax: 030 23635-589
E-Mail: info@tgd.de
www.tgd.de

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Cristina Allemann-Ghionda

lehrt seit 2000 Vergleichende Erziehungswissenschaft und Allgemeine Pädagogik mit dem Schwerpunkt interkulturelle Pädagogik an der Universität zu Köln. In Rom geboren, Kindheit und Jugendzeit in sieben verschiedenen Ländern. Vor dem Ruf nach Köln als Lehrerin, Erwachsenenbildnerin, dann Universitätsdozentin in der Schweiz tätig. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Vergleichende (empirische, qualitative) Untersuchungen über ausgewählte bildungspolitische und bildungstheoretische Fragestellungen: Mehrsprachigkeit; Migration und Bildung; interkulturelle Bildung, Diversität, Inklusion; Ganztagschule und Zeitpolitiken; Wandel der Hochschulbildung – insbesondere Internationalisierung, Management von Diversität; theoretische Reflexion über Diskurse um Interkulturalität, Diversität, Inklusion. Die Internationalisierung der Lehrinhalte sowie die Förderung interkultureller Kompetenz bei angehenden Lehrpersonen, außerschulischen Pädagoginnen und Pädagogen, sowie angehenden Ärztinnen und Ärzten sind übergreifende Ziele ihrer Lehre und Forschung. Zuletzt veröffentlichte sie die Publikation „Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven“.

Prof. Dr. Christoph Butterwege M.A.

geb. 1951 in Albersloh/Westfalen, Studium der Philosophie, Psychologie und Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum, Promotion und Habilitation an der Universität Bremen. Dozententätigkeit an der Akademie für Arbeit und Politik sowie an der Forschungs- und Bildungsstätte für die Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen; Lehraufträge an den Universitäten Bremen, Münster und Duisburg, der PH Erfurt sowie den Fachhochschulen Bremen. Der Dipl.-Sozialwissenschaftler leitet seit 1998 die Abteilung für Politikwissenschaft an der Universität zu Köln. Zuletzt erschienen seine Bücher „Armut in einem reichen Land“, „Krise und Zukunft des Sozialstaates“, „Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland“.

Prof. Dr. Max Fuchs

seit 1988 Direktor der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e.V., das zentrale Institut für kulturelle Jugendbildung der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Nordrhein-Westfalen. Der studierte Mathematiker,

Wirtschaftswissenschaftler und Pädagoge unterrichtete diese Fächer zunächst am Gymnasium und ging Lehrtätigkeiten in Kultur- und Bildungstheorie sowie Bildungspolitik an den Universitäten Hamburg, Duisburg-Essen und Basel nach. Heute ist er Honorarprofessor für Kulturarbeit an der Universität Duisburg-Essen, Ehrenvorsitzender der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Vorsitzender des Instituts für Bildung und Kultur, Präsident des Deutschen Kulturrats und Mitglied der deutschen UNESCO-Kommission. Max Fuchs hat zahlreiche Schriften zur Theorie und Praxis von Kultur-, Jugend- und Bildungspolitik veröffentlicht.

Florian Halbauer

Studium der Kunstgeschichte, Kunstpädagogik und Kulturanthropologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Von 2007 bis 2008 wissenschaftliches Volontariat bei den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, 2009 Museumspädagoge für die Jubiläumsausstellung der Universität Leipzig im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig. Von 2010 an als freiberuflicher Museumspädagoge für das Städtische Museum Braunschweig tätig. Seit November 2013 Museumspädagoge für das Technoseum – Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim.

Heike Herber-Fries

Referentin für Bildung und Vermittlung beim Bundesverband Museumspädagogik, studierte Kunst- und Architekturgeschichte, Pädagogik, Englische Philologie, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften in Köln und Bonn, Ausstellungs- und Bildungsprojekte in verschiedenen Museen in NRW, von 2000 bis 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Morsbroich Leverkusen im Bereich Bildung, Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit, seit Anfang 2013 Projektleitung MuseobilBOX.

Anja Hoffmann

geb. 1966, studierte Neuere Geschichte, Germanistik und Allgemeine Sprachwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 1999 arbeitet sie im LWL-Industriemuseum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, zunächst als Wissenschaftliche Referentin für Eisen und Stahl und seit 2005 als Referentin für den Bereich Bildung und Vermittlung. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bildungspartnerschaften „Schule und Museum“, Strategien für „altersreife“ Museen, Qualitätsmanagement und Fortbildung. Seit 2010 ist sie Vorsitzende des Bundesverbandes Museumspädagogik.

Kulturelle Bildung: inklusiv, gerecht, diversitätsbewusst gestalten
Dokumentation der Tagung „MuseobilBOX – Museum zum Selbermachen“ des
Bundesverbandes Museumspädagogik am 04.11.2013 im LWL-Industriemuseum
Zeche Zollern Dortmund

herausgegeben von Heike Herber-Fries
im Auftrag des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V.

Bundesverband Museumspädagogik e.V.
c/o LWL-Industriemuseum
Grubenweg 5, 44388 Dortmund
Telefon 0231 6961-139
Telefax 0231 6961-114
E-Mail: info@museumspaedagogik.org
www.museumspaedagogik.org

Redaktion: Heike Herber-Fries

Autoren/-innen: Prof. Cristina Allemann-Ghionda, Monika Bürvenich, Prof. Dr. Christoph Butterwegge, Prof.
Dr. Max Fuchs, Florian Halbauer, Heike Herber-Fries, Anja Hoffmann, Dr. Regine Prunzel

Gestaltung: Tanja Tykfer, Lingen (www.tanjatykfer.de)

Bildnachweis:

Cover: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, I. Schnee; für das abgebildete Werk beim Künstler © Georg
Baselitz 2015.

S. 4: LWL-Industriemuseum, A. Hudemann; S. 8: LWL-Industriemuseum, A. Hudemann; S. 14: Bundesverband
Museumspädagogik e.V., J.P. Appelhans; S. 16: Staatliche Kunstsammlungen Dresden, I. Schnee; für das
abgebildete Werk beim Künstler © Georg Baselitz 2015; S. 18: Staatliche Kunstsammlungen Dresden; S. 20:
Stiftung Henri und Eske Nannen, K. Krämer (Bilder und Pressedienst, Emden); S. 23: oben: Stiftung Henri
und Eske Nannen, K. Krämer (Bilder und Pressedienst, Emden), unten: Bundesverband Museumspädagogik
e.V., J.P. Appelhans; S. 29: Bundesverband Museumspädagogik e.V., J.P. Appelhans; S. 36: Stiftung Henri und
Eske Nannen, K. Krämer (Bilder und Pressedienst, Emden); S. 40: Stiftung Henri und Eske Nannen, K. Krämer
(Bilder und Pressedienst, Emden); S. 43: Stiftung Henri und Eske Nannen, K. Krämer (Bilder und Pressedienst,
Emden); S. 47: Städtisches Museum Braunschweig, M. Andruszkiewicz; S. 50: Städtisches Museum Braunschweig,
M. Andruszkiewicz; S. 54: LWL-Industriemuseum, J.P. Appelhans

Druck: van Acken Druck GmbH, Josefstraße 35, 49809 Lingen (Ems)

ISBN 978-3-00-048745-3

© Bundesverband Museumspädagogik e. V., 2015





Die Dokumentation des Bundesverbandes Museumspädagogik versammelt Beiträge einer Tagung, welche im Rahmen des Bundesprogramms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ stattfand. Das Programm fördert außerschulische kulturelle Bildungsangebote für Kinder und Jugendliche, die bisher wenig von kultureller Bildung profitiert haben. Die vorliegenden Expertenbeiträge untersuchen aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Ursachen von Bildungsbenachteiligung, Voraussetzungen kultureller Teilhabe und institutioneller Kompetenzen für mehr Bildungsgerechtigkeit. Daneben gewähren praxisnahe Beiträge Einblicke in die erfolgreiche Umsetzung des Förderkonzepts „MuseobilBOX“ des Bundesverbandes Museumspädagogik.

www.museobilbox.org

**Kultur
macht STARK**
Bündnisse für Bildung

Gefördert vom



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

ISBN 978-3-00-048745-3